Ernst Berghäuser

Pachantenmären

Ein Wandervogelbuch



Leipzig 1915

Verlag Erich Matthes

Zeilenguß-Maschinensatz und Druck
von Oscar Brandstetter in Leipzig

Des Liedes tiefste Seele fühlst du erst,
Wenn es verklungen
Und dir der Nachhall leise noch im Ohre schwebt.
So ist es auch mit dem, was du erlebt:
Den tiefsten Sinn erkennst du erst
In den Erinnerungen.

Das Städtchen Salzdorf liegt inmitten des weiten Traglandes, einer überaus fruchtbaren Ebene.

Im Süden steigen die Felder und Wiesen sanft zu einem Höhenzuge empor, der das Tragland vom Mondbach und vom Adlerswalde scheidet. Dieser Wald ist ein prächtiges Gewirr von alten, starken Eichen, ragenden Buchen und kräftig emporschießenden Tannen. Unzählbare Bächlein durchströmen das verwachsene Gestrüpp und eilen über glatte Kiesel dem Mondbach zu, den sie in jedem Frühling so stark und selbstbewußt machen, daß er die nächsten Wiesen überströmt und mit schießenden Wellen das Vieh ängstigt. Dann sind seine Fluten schmutziggelb und überstürzen sich in hastiger Eile.

Aber zur Sommerszeit ist der Mondbach klarblau, Forellen ziehen munter ihre Bahn. Lachend spiegelt sich die Sonne im Naß und nachts der Mond, der ihm den Namen gab.



Ja, Salzdorf ist eine gemütliche Stadt,
Die sehr viele Kirchen und Wirtshäuser hat.

Die Bürger besuchen — wenn's anders doch wär! —
Die Kirchen recht wenig, die Wirtshäuser mehr.

So heißt's in einem losen Spottliede. Viele Gotteshäuser gibt es im Städtlein, in mancherlei Bauarten, die einen einheitlich durchgeführt, andere aber in einem seltsamen Stilgemisch, wenn nämlich den betreffenden Vorfahren die Barmittel ausgingen und die Nachfahren das fromme Werk vollendeten.

Von zwei Kirchen spricht man in weiteren Kreisen, von der romanischen Paterkirche mit einem Turm und der gotischen Praterkirche mit zweien.

Viel heller jedoch strahlt der Ruhm der zahlreichen

Kneipen, die von weit her die Besucher anlocken, denn der Stoff ist edel.

Im übrigen bietet Salzdorf das Bild einer Stadt, die ihre Glanzzeit hinter sich hat.

Schön und eigenartig sind nur die vom Mittelalter überkommenen Bauten und Befestigungen; was man heute baut, ist häßlich, aber praktisch.

Am Sonntag pflegt auf den Straßen und Gassen allerorten Ruhe und Frieden zu herrschen.

Und wenn man dann nachforscht, wohin sich der Spießbürger von dem holperigen Pflaster zurückgezogen hat, so muß man dem Spottlied leider rechtgeben.

Sobald die Jugend ihre vierzehn bis sechzehn Jahre auf dem Nacken hat, beginnt sie an diesen geistigen Genüssen je nach Veranlagung mehr oder minder teilzunehmen.

Weil nun die Schüler des alten Gymnasiums doch nicht mit den Ladenschwengeln und Knechten ihrer Väter zechen können — denn wo bliebe da der Respekt? —, so finden sie sich am Sonntagnachmittag zu löblichem Tun im Nebensaale des Schützenhauses zusammen und geben studentischen Sitten die Ehre.

Die Herren Primaner und Sekundaner haben sogar eine geschlossene Kneipe mit sämtlichen Chargen.

Um ein beträchtliches Faß sitzen sie mit gewichtigen Mienen, und es herrscht der Präside und der Bierjunge.



Heute war große Freude in diesem wohledlen Kreise, denn ein neuer Nachwuchs war dank der Versetzung als Fuchsenschar in die Tafelrunde aufgenommen.

Jeder suchte mit aller Lungen- und Magenkraft zu beweisen, daß er dieser Ehre wert sei.

Um zehn Uhr war die Fröhlichkeit am Gipfelpunkt, und die Vernünftigeren brachen auf.

Die andern blieben bis Mitternacht, und die Ergüsse hinter den verschwiegenen dicken Eichen des Schützenparkes dauerten bis zum Morgengrauen.

„Und diesen Blödsinn soll man nun jeden Sonntag mitmachen?“ ächzte Philipp, als er um zehn die Stätte des jubelnden Jugendrausches verließ.

Er war heute zum ersten Male dagewesen.

„Könnte mir gerade passen, pfui Deibel!“

Er war heute auch zum letzten Male dagewesen.



Am nächsten Sonntag feierte die Tafelrunde in einem Nachbardorfe ein ländliches Fest.

Derweil stapfte Philipp mit seinem Freunde Seppel quer über die Stoppelfelder.

Schon früher waren sie gern zusammen in der Natur herumgestrolcht, soweit sie aus Weiden mit eingezäuntem Rindvieh darauf, aus Wäldern mit brennbarem Holze darin und aus Wasserbächlein mit nicht zu kantigen Steinen auf dem Grunde bestand.

Das war für ihr Fortkommen auf dem löblichen Gymnasio nicht eben förderlich gewesen, und so waren sie bei ihren Herren Lehrern auch nur mäßig beliebt.

Und dabei war ein leibhaftiger Onkel Seppels an der Anstalt des Lehramtes beflissen.

Als nun Seppel trotz der ländlichen Bewegungsübungen mit Ach und Krach Tertianer wurde, da bescherte ihm das Geschick diesen Onkel als Klassenlehrer.

Einige Leute behaupten, Verwandte hätten sich lieb, und ich habe wirklich solche gesehen, bei denen das zutraf; beim Seppel und seinem Onkel Professor aber war es nun und nimmermehr der Fall.

Mal machte der Seppel dem Onkel was nicht recht, mal der Onkel dem Seppel.

Und Seppels Mutter hatte viel Sorge um ihren Kleinen — schon damals überragte er besagten Onkel um eine reichliche Handbreite —, da kam ihr plötzlich der Gedanke, daß dahinten in Sachsen noch ein Onkel des Lehramts walte.

Außer dem rührenden Abschied von Philipp machte nichts

Seppels Herz schwer, als er eines Morgens fürnehm in der dritten Klasse nach dem gemietlichen Sachsen dampfte.

Na, ich weiß nicht, wie es kam — jedenfalls weilte er vier Monde und dreizehn Tage später schon wieder im Landstädtchen und setzte dem erstaunten Philipp allerhand Sprichwörter vor, so da bestimmt sind, das Heimatsgefühl im Menschen wach zu halten.

Wenn er mal erzählte, dann redete er meistens von einem Vetter, der schon beinah das Abitur gemacht hatte, der außerdem täglich sechs bis zehn Zigarren rauchte und trotz bedeutender Wohlbeleibtheit Offizier werden wollte.

Die Beschaulichkeiten in der Gegend nahmen natürlich ihren Fortgang. —

Augenblicklich lagen die beiden auf dem Bauche in einem Graben, jeder mit einer tobakgefüllten Mutzpfeife im Munde und einem glimmenden Streichholz in der Hand, denn in senkrechtem Zustande wurden sie durch den Frühlingswind zu sehr gestört.

Auf einmal gab der Seppel ganz sonderbare Töne von sich.

Philipp fragte besorgt, was los sei.

Und zwischen eifrigem Paffen stieß der andere einzelne Worte hervor.

„Du, mir fällt — ft — ft — ft — gerade ein — ft — ft —, daß mein Vetter — ft — ft — ft — — —“

„Sei doch mal endlich von dem Vetter ruhig!“

„So 'ne Gemeinheit!“ knurrte Seppel. Die Pfeife war doch ausgegangen.

Dann fuhr er fort: „. . . . daß mein Vetter mir gesagt hat, er sei Wandervogel!“

„Was sei er?“

„Wandervogel!“

„Was ist das denn für ein Tier?“

„Ja, weißt du, das muß ganz was Feines sein!“

„Erzählen!“

„Also, da sind mehrere zusammen, und die wandern.

Einer ist Führer. Mein Vetter sagt, er hätte auch Führer werden können."

„Nu man weiter!"

„Und nachts schlafen sie immer draußen. Morgens hält der Führer eine Andacht."

„So?"

„Hat mir der Vetter alles erzählt! Neulich, da waren sie am Bodensee, und da sind sie umsonst mit dem Zeppelin gefahren!"

Philipps Augen wurden immer größer.

„Und mittags kochen sie selbst. Der Vorstand, das sind reiche Leute in Berlin, zahlt dem Führer Geld aus, und davon leben sie. Und so 'ne Tour, die nennt man Wandervogelfahrt!"

Philipp räusperte sich.

„Du, Seppel, wär' das nichts für uns?"

„Ja, Philipp, das hab ich mir auch schon gedacht!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Zufällig hörte Philipp später, daß der phantasievolle Vetter in irgendeiner Ortsgruppe mal eine Tagesfahrt mitgemacht hatte und dabei erstens zu entsetzlich wundgelaufenen Körperteilen und zweitens zu der Überzeugung gekommen war, daß die Chose für seine Qualitäten doch zu minimal sei.



Als Philipp und Seppel nun anfingen, der Sache auf den Grund zu gehen, da erfuhren sie, daß in der Provinzialhauptstadt ein hohes Tier vom Wandervogel sitze, so 'ne Art von Vizepräsident. Und an den schrieben sie einen hochachtungsvollen Brief.

Sie waren baß erstaunt, als die Antwort kam, denn die war in einem ganz ulkigen Tone abgefaßt, in einem Tone ungefähr, wie sie beide miteinander sprachen, aber gar nicht so, wie nach ihrer Meinung hochgestellte Leute mit Antragstellern zu verkehren pflegten.

Das hohe Tier schrieb, es sei Student und ein Kreisleiter des Wandervogels, und wenn sie beide anschwirren wollten, dann sollten sie ihm recht willkommen sein; und es wäre fein, daß auch in so einem Biernest endlich mal ein Morgenschimmer auftauche. Und sie sollten erst mal zusehen, ob sich nicht noch mehr Kerle dafür fänden.

Philipp ging infolgedessen zu etzlichen Leuten, die auf der Kneipe eine Rolle spielten, und versuchte, ihnen die Sache klar und mundgerecht zu machen.

Daß an Seppels erster Kunde nicht alles unbedingt richtig war, das dämmerte ihm so allmählich; im übrigen aber hatte er von der ganzen Geschichte nur unklare und mangelhafte Vorstellungen und ergänzte daher das Fehlende durch seine Phantasie.

Dank seiner farbenprächtigen Schilderungen gelang es ihm, einen Teil der Kneipfritzen von der Schönheit des Unternehmens zu überzeugen, und so kam schon im Mai eine Fahrt zustande.

Da Philipp und Seppel sich mit edler Bescheidenheit gegen alle Würden sträubten, wurden zwei andere zu Führern gemacht, die beide Otto hießen.

Im ganzen waren's dreizehn Leute.

Gleich zu Anfang gerieten sich die beiden Ottonen in die Haare ob der Frage, wer in Streitfällen den Ausschlag geben solle.

Der eine war nämlich der Kneipenpräside und meinte, ihm komme auch hier die erste Stelle zu.

Der andere entgegnete, veränderte Verhältnisse erzeugten veränderte Sitten, und im übrigen sei er bei der Kneipe Fuchsmajor.

Die elf Mannen beschauten diesen Männerstreit mit Bewunderung, die ihren Höhepunkt erreichte, als jeder der Ottonen seine Spiritusflasche auf dem Schädel seines Gegners zerschmetterte.

Die Gedankenbehälter blieben dabei natürlich unbeschädigt.

Und weiter ging's der Sonne entgegen.

Zwei Leute wogen jeder mehr denn fünfundsiebzig Kilo.

Als die Sonne immer höher stieg, da folgten sie dem Zuge in angemessener Entfernung, und zwar mit gespreizten Haxen, da die Fettmassen durch die Reibung gar sehr entzündet waren.

Und als die Sonne im Süden stand, da waren nur noch elf Mann vorhanden, denn zweie saßen in einer Dorfschenke und kühlten die äußeren Reize mit Salben, die inneren mit Bier.

Wie man den Verlust bemerkte, gab's erst ein allgemeines Erschrecken, — aber was kann den leichten Mut der Jugend auf die Dauer erschüttern?

Und dazu meldete sich der Hunger.

„Wollen wir denn nicht bald abkochen?" bemerkte einer der Jüngsten vorlaut.

„Ja, wie ist das, Otto?" riefen mehrere.

„Was geht's mich an? Ich führe ja nicht!" knurrte Otto I. beleidigt.

„Mir ist jetzt alles schnuppe!" äußerte sich kalt Otto II.

Allgemeine Ratlosigkeit.

Da meinte einer: „Kommt, wir gehen mal zu dem Bauernhaus dahinten!"

Die Bande folgte.

„Was wollt ihr?" fragte der Bauer.

„Abkochen!"

Und der Bauer lachte: „Meinetwegen!"

Man kaufte Eier, Milch und Brot.

Alle machten die Spirituskocher zurecht.

Ratlos standen die Ottonen. Sie hatten keinen Brennstoff mehr.

Und da bat der eine den Bauern, auf seinem Herde kochen zu dürfen. Als auch das gewährt wurde, tat der zweite einfach desgleichen.

Wie die Herde weiterzog, da klebten die Eier verbrannt in den verschiedenen Töpfen, die Milch tränkte das Gras, und das Brot, ja, das hatten sie gegessen. Des Bauern Ge-

finde war dabei, den Hofraum und den Herd zu säubern. Vergebliche Mühe!

Der Bauersmann aber hat später keinen mehr aufgenommen, der ihm unter dem Namen Wandervogel bittend nahte.

Zehn Minuten war die Bande vom Gehöft entfernt, da traten Philipp und Seppel an die beiden Ottonen heran und sagten: „Wenn ihr meint, daß wir mit solchem Pack und mit solchen Führern nur noch eine Viertelstunde weiterlaufen, dann seid ihr schwer im Irrtum!“

„Macht doch, daß ihr fortkommt; ohne euch werden wir ja bedeutend besser fertig!“ brüllte Otto I. voller Hohn.

„So'n schlapper Fuchs will sich hier mausig machen, und dies Kamel, der Seppel, dieses Wickelkind, hähähä, der ist ja noch gar nicht — hähähä — kneipfähig!“

Seppel stand lächelnd vor dem Aufgeregten, den er trotz seiner Jugend um Hauptes länge überragte, und hieb ihm derartig eine runter, daß der Betroffene noch mit offenem Munde dastand, als die beiden Abtrünnigen schon im Gebüsch verschwunden waren.

Für den Rest des Tages war er außerordentlich schweigsam und überließ Otto II. die Regierung.

Als die allgemeine Ruhe nach einer Weile zu blödsinnig wurde, da riefen einige Leute: „Hauskapelle vor!“

Und der Hansi holte eine Mundharmonika heraus.

Sein Vorrat an Operettenmelodien war im Verlaufe einer Stunde erschöpft.

Er spielte noch: „Heil dir im Siegerkranz!“ und war damit an der Grenze seines Könnens angelangt.

Jetzt wollte er singen; aber außer den verschiedenen eingetrichterten Schulliedern konnte er nichts, und die paßten doch nicht in diese ungebundene Freiheit!

„Wir müssen ein Wandervogellied haben!“ schrie er plötzlich mit großem Eifer.

„Ja, ein Wandervogellied!“ jauchzten alle.

Da tat Otto II. seinen Mund auf und sagte: „Das muß Fritzl machen! Der hat meiner Schwester und den andern

höheren Töchtern schon so schöne Verse in ihr Poesiealbum gedichtet! Der kann das!"

Fritzl, ein schmächtiges Kerlchen, wurde in den Vordergrund geschubbst und versprach zitternd und bebend das Verlangte.

Langsam nahte der Abend.

„Himmel, wir müssen ja ein Quartier haben!" tönte eine Stimme.

Die Ottonen schwiegen weise.

Da bat sich Karlemännchen eine der vielen mitgeführten, prachtvoll bunten Karten aus, dann eine zweite und entdeckte endlich auf der sechsten, daß zwei Stunden von hier sein Onkel das löbliche Geschäft der Landbebauung betreibe.

Die Folge dieser Kunde war ein allgemeiner Dauerlauf.

Schneller, als gedacht, stand man staubig und schweißtriefend vor einem Scheunentor. Karlemännchen zog jappsend hinein.

Einige Zeit darauf kam auch Fritzl angestolpert. Die Augen quollen ihm aus dem Kopf und seine Glieder zitterten.

Nach einer weiteren Zeitspanne erschien Karlemännchen in Begleitung eines gutmütig lächelnden Landmannes, dem er mit eleganter Handbewegung die sich verbeugende Wanderschar vorstellte.

Dann verkündigte der freundliche Onkel, die Herren möchten es sich in seiner Scheuer nur bequem machen.

Als das alles so schön geregelt war, fühlte sich Otto I. verpflichtet, tatkräftig einzugreifen.

Er hob an: „Wir wollen acht Stunden schlafen. Zwei Mann müssen aber immer der allgemeinen Sicherheit wegen wachen. Ihr tut euch zu zwei und zwei zusammen, und einer wacht mit Fuchsmajor Otto. Die letzte Wache will ich wohl allein übernehmen. Einverstanden?"

Die freudige Erwartung auf das ungewohnte Lager übermannte die Zuhörer so, daß sie ihres Leiters wohlberechneten Vorschlag ohne Arg annahmen.

Der Landmann schaute einigermaßen verwundert drein, als die Bande sogleich anfing, im Stroh zu verschwinden.

Die Bleibe hatte gut Platz für zehn Mann, doch kaum lagen viere drin, darunter die beiden Ottonen, da klang es: „Hier is voll, hier kann keiner mehr bei!"

Aber hinter denen, die sich noch draußen befanden, stand einer von sechs Fuß Länge, und das war der stärkste Mann auf dem Pennal. Der nahm seinen Vordermann und preßte ihn auf den, der davorstand, und schob das ganze Gewimmel in die Halme.

Der Bauersmann wollte sich mit der Stallaterne entfernen, da legte der Sechsfüßige seine Pranke auf den Leuchtkörper und befahl: „Hierlassen!"

Dann zog er aus dem Knochengewirr mit sicherem Griff zwei Beine heraus. Diese gehörten seinem Wachkameraden.

Die beiden Leute ließen sich um die Laterne nieder, indes der Bauer sich kopfschüttelnd zu seiner Ehehälfte trollte.

Derweil tobte im Stroh ein erbitterter Kampf um die Schlafstellen. Der Gottessegen färbte sich rot von blutenden Wunden.

Endlich warf sich alles aufs Lager, in durchschwitztem Hemd und Anzug.

Fritzl lag ganz an die Wand gedrückt in einer Ecke.

Auf seinem Magen ruhten die zu Otto I. gehörigen Nagelschuhe samt einem Teil der Beine.

Fritzl stöhnte.

Die Füße taten so arg weh, und im Kopf tickte und tackte es.

Endlich schloß er die Augen. Und da sah er die ganze Horde vor sich stehen, die Ottonen an der Spitze, und alle hatte lange, lange Nadeln in den Händen und kitzelten ihn im Gesicht und am Halse. Und hörten gar nicht auf und grinsten höhnisch, trotz seines Wimmerns. Und jetzt kam gar eine Riesenhand zum Vorschein und stieß ihn — bautz — in die Rippen.

Er fuhr auf — alles schwarz! Rings allgemeines Schnarchen.

Plötzlich flammte ein Streichholz auf, Hansis Gesicht war dicht vor ihm, und er hörte ihn sprechen:

„Na, Fritzl, steh doch endlich auf, wir beide müssen jetzt wachen!“

Fritzl schob mit riesiger Anstrengung die ottonischen Beine von sich ab und erhob sich schwankend.

Er rieb sich den Kopf.

Ach so! Die Nadeln, das waren die Strohhalme, und den Puff hatte ihm der Hansi gegeben.

Die beiden schlüpften hinaus.

Draußen stand auf einer Kiste die trübe leuchtende Laterne. Die Nacht war so wundervoll ruhig.

Aber Hansi hatte seine Harmonika da und begann, den Umständen angemessen, ganz leise: „Heil dir im Siegerkranz!“

Und siehe da! Ähnliche Töne antworteten. Die kamen aus der Hundehütte. Gerührt schlich Hansi sich näher heran, um den künstlerischen Genuß des mitfühlenden Geschöpfes zu erhöhen.

Fritzl fror.

Da fiel ihm auf einmal sein Versprechen ein. Wenn schon, denn schon! dachte er, zog ein Bleistiftstümpchen und ein unsagbar schmieriges Blatt Papier aus der Tasche und kauerte sich vor der Kiste nieder.

Eine Ablösung der Wächter erfolgte nicht mehr.

Als die Mannen am nächsten Morgen sich erhoben, da lag der Hansi mitsamt seiner Harmonika eng an den Hund geschmiegt da und schlief, und vom Fritzl war nur das erwähnte Stück Papier zu erspähen, bedeckt mit kritzeligen Buchstaben. Einer nahm das Blatt und las vor:

Wanderlied.

(Nach der Melodei von den zwei Hasen.)

1. Wenn die Wandervögel lustig geh'n
Bei dem Schall der Lieder,
Klingt es von Tälern und von Höh'n
Und vom Walde wieder.

2. Wenn der Wandervogel Essen kocht,
Schmeckt es stets ihm prächtig.
Sei es Holz oder irgendwelcher Docht,
Qualmen tut es mächtig.

3. Wenn im Stroh der Wandervogel pennt,
Ist es sehr gemütlich.
Alle liegen in dem Element
Stillvergnügt und friedlich.

Ein Geheul erfolgte.

Davon wurde Hansi wach und der Hund. Beide knurrten.

„Ich glaube, es ist am besten, wenn wir Karlemännchens Onkel überhaupt nicht mehr belästigen und sofort losgehen!“ meinte Otto I., und Otto II. stimmte ihm merkwürdigerweise bei.

So waren sie urplötzlich verschwunden. —

Bis die Sonne sich neigte, sangen sie fast ununterbrochen ihr Wanderlied.

Am Abend aber waren sie seltsamerweise wieder auf dem Salzdorfer Bahnhof.

Und wer stolzierte da mit Glimmstengel und Stöckchen vor dem Gebäude auf und ab?

Fritzl!

Und das war so gekommen.

Er hatte befürchtet, man möchte seine Schöpfung abfällig und vielleicht sogar handgreiflich beurteilen und hatte sich nach vollbrachter Tat von dannen gemacht.

Mit ungeheurer Willenskraft war er lange, lange gewandert, bis ihn in der Morgenfrühe ein Menschenfreund schlafend auf den Stufen eines Dorfbahnhofes vorfand.

Und dieser Menschenfreund hatte ihm eine Fahrkarte gekauft.



Was war aber derweil mit Seppel und Philipp geschehen?

Die hatten am Abend des ersten Tages keine Lust gehabt, schon wieder einen Landmann mit ihrer Ge-

genwart zu erfreuen, und waren still und trübselig in ein Dorfwirtshaus gezogen, wo sie für eine Mark und fünfzehn Pfennige sehr wenig romantisch übernachteten.

Da der nächste Tag schon am Morgen sehr heiß zu werden versprach, legten sie sich bald in ein Gebüsch und beratschlagten.

Mit dieser Bande wollten sie auf keinen Fall zusammenbleiben, das stand fest.

Wenn sie nach Haus kämen, dann würde es erst mit den Ottonen und ihrem Anhang eine ordentliche Keilerei geben; aber damit wären die Herrschaften auch erledigt.

Doch, was dann weiter?

Zu zweien losziehen, wie sie früher getan hatten? Dazu brauchten sie nicht erst Wandervögel zu werden.

„Schade, daß der fromme Paule nicht mehr in Salzdorf ist, aber vielleicht kommt der auch mal wieder; dann wird schon bald Betrieb werden!“

„Luftschlösser! — Na, vorläufig wollen wir mal weiterziehen.“

„Heute mittag koche ich aber nicht wieder mit Spiritus, wozu liegt denn so 'ne Masse Holz überall rum?“

„Da hast du recht!“

Und in kühnem Bogen sausten zwei Spiritusflaschen und zwei Brenner weit ins Gefilde hinein.

Aber dann wollte sich kein rechter Platz für das Abkochen finden lassen, und dabei entwickelte sich allmählich eine Mittagshitze, die für die Jahreszeit geradezu unbegreiflich war.

Plötzlich stolperte der Seppel über einen dicken Kieselstein, der mit einer Unmasse von Brüdern einen Weg bezeichnete, den bei weniger trockenem Wetter wahrscheinlich ein munterer Bach zu nehmen pflegte.

Als die beiden zu dieser Erkenntnis gelangt waren, wurde sie auch schon bestätigt durch ein Mühlrad, welches an einem Häuschen in der Luft hing.

Philipp und Seppel schauten sich verständnisinnig an, und dann sagte der eine: „Hier geht's!“

Seppel, der wie immer die größte Schläue zeigte, merkte an dem Rauch, der aus einem Schornstein senkrecht in die flimmernde Luft hinaufwirbelte, daß die Mühle bewohnt sei, und daß man da vielleicht etwas Eßbares bekommen könne.

Also zogen sie hin. Es öffnete ein Müller mit breitem, grinsendem Gesicht.

„Guten Tag, wir sind Gymnasiasten, und wir wandern, und ob wir wohl in dem Mühlbache abkochen könnten?“ Diese Rede hatte der Seppel fertig gebracht.

Feierliche Stille . . . .

Dann ergriff Philipp das Wort:

„Wir sind Gymnasiasten, und wir wandern, und ob wir wohl hier abkochen könnten?“ Und sie zeigten ihre Pötte.

Das Grinsen wurde beängstigend, und die beiden atmeten auf, als der Müller seinen Mund zusammenzog, öffnete, schloß, wieder öffnete und schließlich sagte: „Jaah — was seid ihr denn für welche?“

Seppel räusperte sich und begann langsam: „Wir sind Gymnasiasten — — — —“

„Gimm — Gimm — Gimm —?“

„O du dreimal heiliger Affenschwanz! Gym—na—si—asten, auf deutsch: Studenten!“ brüllte Philipp.

„Ach so — ah, Studentens!“ sagte der Müller.

„Ja, und wir wollen in Ihrem Bach abkochen!“ fuhren beide fort, und das nicht gerade leise.

„Ach soo . . . .! Ihr seid Soldatens!“

„Nein, wir sind . . . .“

Wupp! hatte der Seppel einen Rippenstoß, und Philipp redete ganz sanft: „Ja, wir sind Soldaten. Und wir haben zwei Töpfe bei uns. Und mit diesen Töpfen wollen wir kochen. Und weil wir kochen wollen, fragen wir Sie, ob wir das vielleicht in Ihrem Mühlbach tun dürfen! Und ob wir bei Ihnen vielleicht Milch und Gemüse kaufen können!“

„Jaah — das konntet ihr auch gleich sagen!“ versetzte

der Angeredete, verschwand, kehrte mit einem halben Liter Milch und sechs Kohlblättern zurück und sagte: „Fuffzehn Pfennig und fuffzehn Pfennig, gibt zusammen dreißig Pfennig!“

Ächzend drückten sie ihm drei Zehner in die wohlgepolsterte Flosse, denn jetzt noch um ein paar Pfennige handeln — — — nein, sie wollten jetzt endlich essen. So gingen sie hinaus.

Da fiel ihnen ein, daß sie noch kein Wasser hatten für ihr Gemüse. Sollten sie nochmals hineingehen?

„Gott sei Dank! Da ist ein Teich!“ sagte Philipp erleichtert.

Und wirklich, so war es. Seppel mit seiner Schläue bemerkte natürlich bald, daß ein „Schütt“ vorhanden war, welches man aufziehen konnte, so daß das Wasser an dem Mühlrad vorbei in den Bach strömte.

Er teilte die Wahrnehmung Philipp mit, der aber seltsamerweise gar nicht davon ergriffen wurde, sondern seelenruhig den einen Pott mit dem kühlen, klaren Wasser füllte.

Dagegen äußerte er auf dem Wege zur Kochstelle: „Du, der Müller hatte ein so verdächtiges Grinsen, das mir nicht gefiel. Ich habe schon mal irgendwo einen Müller gesehen, der solch einen freundlichen Zug um den Mund hatte und nachher gerade nicht sehr edelmütig war. Ich weiß aber nicht mehr genau, wo das war.“

Und er versank in Nachdenken.

Zunächst bauten sie aus Kieseln eine kunstreiche Feuerstätte, und dann gaben sie sich daran, einen Pudding zu verfertigen. Pulver mit Apfelsinengeschmack hatten sie bei sich, und schwer konnte die Sache ja unmöglich sein.

Daß der Seppel bei der anstrengenden Arbeit der Feuerunterhaltung den Wasserpott umstieß, wurde nicht weiter beachtet, denn Philipp rief, indem er krampfhaft rührte: „Ei, der wird wahrhaftig steif! Das ist . . . .“

Klapp! schlug ihm vor Schreck der Mund zu, denn plötzlich fühlten beide Kochkünstler etwas Kaltes an ihren Füßen, hörten ein Zischen im Feuer — — dann ein Gurgeln — —

und sie standen bis an die Knie im rauschenden Wasser, das unerklärlicherweise auf einmal das Bachbett füllte ....

Ein unbeteiligter Dritter hätte in diesem Augenblicke unbezahlbare Lichtbilder aufnehmen können.

Als der Bann von ihnen wich, war der leere Pott schon weit weggeschwommen, und Seppel stakte mit seinen langen Beinen in ziemlicher Eile hinterdrein, während Philipp aus den Tiefen ein gelbliches Etwas hervorholte, das sich bei näherer Betrachtung als der zweite mit einer Puddingmißgeburt überkleidete Pott entpuppte. Die sechs Kohlblätter aber waren und blieben verschwunden.

„Was machen wir nun?“

Ja, was nun? Ein Segen, daß wenigstens die Rucksäcke auf dem Trockenen gelegen hatten. So konnten die beiden wenigstens wie gestern Brot essen.

Und die Sonne ließ nach kurzer Zeit Schuhe und Strümpfe derart dampfen, als wolle sie den vom Schicksal Geschlagenen ihre Überlegenheit in der edlen Kochkunst beweisen.

Vom Schicksal?

Der schlaue Seppel sprach: „Also dazu war ein Schütt an dem Teich!“

„Ja,“ sagte ergebungsvoll Philipp, „und jetzt weiß ich auch, mit wem der freundliche Müller solche Ähnlichkeit hatte. Du kennst doch seinen Berufsgenossen in ‚Max und Moritz‘ — —“

„Ei freilich!“ entgegnete Seppel. „Na, da können wir ja noch zufrieden sein; etwas besser als diesen Knaben ist es uns doch ergangen!“

Jetzt konnten sie schon über das Ereignis lachen, und der Seppel bezwang sogar das brennende Verlangen, dem Müller etliche Fensterscheiben einzuwerfen.



Als Philipp nach drei Tagen ziemlich sonnenverbrannt und abgemagert seine heimatliche Bude betrat, da lag ein Schreibebrief auf dem Tisch, und darin stand

mit wenig leserlicher Schrift, daß er, Philipp, feierlichst in den B.-V. erklärt sei und daß man auf den ganzen Wandervogel pfeife.

Darunter neun Unterschriften.

Mit dieser schicksalsschweren Nachricht eilte der Verfemte zum Seppel.

Nach fünf Minuten lagen beide auf dem Bauch und lachten so ausgiebig, daß Seppels Mutter totenblaß mit Hoffmannstropfen und Kölnischem Wasser hereinstürzte, weil sie glaubte, ihr Herzblatt habe furchtbare Leibschmerzen.

Vorläufig sahen die beiden doch davon ab, weitere Freunde für ihre Sache zu werben, denn sie hatten gemerkt, daß sie selbst erst noch allerlei lernen mußten. Eifrig durchstreiften sie daher das Mondbachtal und den Adlerswald, und bekamen denn auch mit der Zeit einige Übung, zum Beispiel im Puddingkochen.

Einmal gingen sie auch zum Kreisleiter und stellten fest, daß das ein Sterblicher war wie andere mehr.

Und schließlich nahmen sie von Franz, so hieß der Wackere, die Einladung mit, mal mit ihm eine Fahrt zu machen, damit sie den ganz richtigen Dreh kriegten.

Nebenbei noch war ihnen die Erkenntnis gekommen, daß es etwas Feines sei um Volkslieder und Zupfgeigenspiel — man mußte es nur können!

Und alsobald nach der Heimkehr begann Philipp krampfhaft zu üben, denn auf dem Hausboden hatte er eine alte Klampfe entdeckt, von der die Sage ging, daß mit ihrer Hilfe der Urgroßvater sich der Urgroßmutter Herz ersungen habe.

Vorüber war der heiße Sommer, vorüber die feine Zeit, wo sie zu zweit Tag für Tag im Schatten des Adlerswaldes gewandert waren, wo sie an den sonnigen Lichtungen das Wild belauscht, wo sie die matten Glieder im kühlen Blau des Mondbaches geletzt hatten.

Mit Wehmut sprachen sie davon an einem Freitagabend, als sie sich auf dem Salzdorfer Bummel zwischen den buntmützigen Pennälern und Töchterschülerinnen ergingen.

„Wie stehen übrigens die Opferlämmer?" unterbrach Seppel die Erinnerungen.

Damit meinte er jene Ältesten unter den Primanern, die am vergangenen Osterfeste nicht mit lachenden Augen den Reifewisch betrachten durften, sondern noch ein halbes Jahr länger die Bänke drückten, um die Hosen mit dem Spiegelglanz zu versehen, der beweist, daß der darinsitzende junge Geist zu eigenen Studien fähig ist, fern von der Pauker Zucht.

„Wollen hoffen, daß die Knäblein hinreichend reif geworden sind", fuhr Philipp fort; „heiß war es ja im Sommer zur Genüge. — Übrigens, das Fegefeuer findet am Montag statt — wie wäre es, wenn wir morgen nach der Schule losgingen und erst am Montag abends wiederkämen?"

„Ja," meinte Seppel scheinbar erstaunt, „willst du denn die Sauferei nicht mitmachen, die selbige Leute doch veranstalten werden, wenn die Sache gut geht?"

„Och, Seppelken, tu man nicht so! Du weißt doch, wie sehr mich solches reizt. Und ich weiß auch, warum du so dämlich fragst!"

„So! — Schade! — Wir könnten nebenbei auch von diesem öden Pflaster runtergehen!"

„Sicher!"

Und sie wandelten durch krumme, winklige Straßen hin zur alten Stadtbefestigung, und hier unter den ehrwürdigen Bäumen der Wälle besprachen sie ihr Vorhaben.

Ein sonderbarer Plan war's, den die beiden erzeugt hatten.

Sie wollten in der Zeit, die ihnen zur Verfügung stand, rund um die Vaterstadt tippeln, in einem Kreise von fünf bis zehn Kilometer Halbmesser.

Der Samstagnachmittag war ziemlich lau für die vorgeschrittene Jahreszeit.

Ein klarer Herbsthimmel spannte sich über den weiten Feldern, von denen man den wogenden Segen bereits abgemäht hatte.

Weit und breit standen die Kornrichten. Einzelne Bauern fuhren ein.

Ohne Schranken schweift der Blick im Tragland bis hinein ins Blaue; hier und da stehen Häuschen und Bäume in der gelben Fläche. —

Ganz gemütlich, Schritt für Schritt, trotteten die beiden über die Stoppeln dahin.

Dann ließen sie sich an einem der kunstvollen Korngebäude niederfallen und blickten zurück auf die Türme der Heimatstadt.

Ein leichter Wind fuhr schmeichelnd über die Stoppelfelder — „wie die Hand einer Mutter über den kahlgeschorenen Kopf ihres Jüngsten!" sagte Philipp, den Seppel um einen passenden Vergleich ersuchte.

Eine so wohlige Faulheit kam über die beiden.

„Du, Philipp, ich hab nicht mehr viel Lust, noch weit zu laufen, und ich glaube, es ist bald Abend!"

Es war allerdings schon vier Uhr vorüber.

„Du," fing Seppel wieder an, „hier in der Nähe liegt ja Haus Banner, und da wohnt ja der Schulze von meiner Klasse, da wollen wir mal hingehen. Die werden sich mächtig freuen, wenn wir bei ihnen übernachten!"

„Hm! Ist aber doch noch etwas früh!"

So blieben sie noch liegen.

Der Sohn des Herrn Schulze — im Tragland heißen die Landbewohner allesamt Schulze — blickte einigermaßen erstaunt, als die beiden herangeschlurft kamen und um Quartier im Stroh baten.

„Warum nicht? Erst müßt ihr aber so'n bißchen spielen!"

Philipp holte denn auch seine Klampfe hervor.

Da erschien noch ein junger Mann, der sich als Eleve auf dem Gut vorstellte. Der begeisterte sich sehr für die Wan=

dervogelsache, und sagte, er sei früher auch viel gewandert, aber meistens „per“ Rad.

„Ja gewiß,“ meinte Philipp, „das finde ich eigentlich auch viel schöner; dann kommt man doch nie in die Lage, enge und unbequeme Waldwege benutzen zu müssen, und kann immer auf der feinen breiten Landstraße bleiben!“

Dabei machte er ein so treuherziges Gesicht, daß der Landwirtschaftsbeflissene ganz erfreut über den verständigen Jüngling war.

Seppel aber kriegte auf einmal Hunger und schien selbst am meisten überrascht darüber. Na, der Schulze erschien sogleich mit einigen Erdäpfeln von solchem Umfang, daß Seppel sich nicht bezwingen konnte und das schöne Sprichwort von der Ausdehnung dieser Naturgegenstände und der damit verknüpften geistigen Regsamkeit ihrer Erzeuger vorbrachte.

Leider gingen nur zwei in den Kochtopf.

Als der Herr Eleve bedeutsam seufzte, er müsse morgen um fünf wieder an die Arbeit, da meinten Philipp und Seppel, das hätten sie nicht nötig, und außerdem sei morgen Sonntag; aber auch sie verschwanden, und zwar auf dem geräumigen Strohboden.

Philipp ging spurlos unter, auch sein weises Haupt war verborgen im Gewirr der Halme. Vermutlich glaubte er, die Luft sei reiner, wenn sie erst vom Stroh gefiltert würde.

Seppel dagegen brummte etwas von Hygiene und legte sich oben drauf.

Und als er am andern Morgen wach wurde, da war er blaurot angelaufen und erzählte allerhand von Eisbeinen, Eskimos und Nordpolen.

Philipp aber war soweit ganz munter; nur konnte er nichts riechen, weil seine Nase von dem Staube geradezu vermauert war.

Das bewog ihn, sich nach einer Waschgelegenheit umzusehen. Da er in der Eile nichts fand, ging er in die Küche des Hauses, allwo die Mägde mit Kaffeekochen beschäftigt waren, und versah sich mit Reinlichkeit.

Derweil war Seppel in allen möglichen Stellungen herumgehopst, um seinen erstarrten Körper warm zu kriegen. Bei diesen Anstrengungen geriet er auch in den Pferdestall, wo er eine Pumpe entdeckte. Hier befriedigte er seine Säuberungsgelüste.

Aber in der weitesten Umgebung des Gutes geht noch heute die Mär, unter Wandervögeln dürfe sich jeden Tag nur einer waschen. —

Manche Leute behaupten, das Wandern am Sonntag sei das schönste. Ich gebe gern zu, daß es sehr stimmungsvoll ist, wenn des Morgens von hierher und dorther die Dorfglocken über das Gefilde hin erklingen, wenn sich die Töne haschen und fangen und vereint langsam ersterben.

Es gibt auch Bauern, die im Sonntagsstaate einen feinen friede- und freudevollen Eindruck machen, besonders wenn noch die Landestrachten getragen werden.

Aber meistens ist das ja nicht mehr der Fall, und man bemüht sich auf dem Lande, am Sonntag möglichst fürnehm und städtisch auszusehen.

Das Ergebnis ist dann eine gezierte, steife Kleidung, die gar nicht zu den derben Gestalten paßt und jedem guten Geschmack Hohn spricht.

Außerdem wissen die arbeitsgewohnten jungen Leute und halbwüchsigen Burschen am Sonntag nie so recht, was sie anfangen sollen.

Ehe sie sich des Abends im Wirtshause zu dem unvermeidlichen Kartenkloppen zusammenfinden, stehen sie den lieben, langen Nachmittag faul in Herden auf der Straße umher und belieben über etwa durchziehende Städter, die sie trotz aller Nachäfferei im Grunde ihres Herzens wenig leiden mögen, geistreiche Bemerkungen fallen zu lassen.

Na, der Seppel und der Philipp kümmerten sich herzlich wenig darum. Unverdrossen pilgerten sie nach Norden, dem Löffelfluß zu, der das Tragland vom Sandland scheidet, einer weit ausgedehnten, eintönig flachen Ebene, die sich mit ganz vereinzelten Hügelunterbrechungen bis ans Meer erstreckt.

In der Nähe des Löffelflusses kochten sie ab.

Da erschien ein sieghaft lächelnder Herr mit einem rassereinen Seidenpinscher, einem Jagdrock und einer Sportmütze.

Der bemerkte, er sei der einzige Besitzer einer Jagd in dieser Gegend.

„Ja, wissen Se, wo ich her bin, das Gelände, wissen Se, da war Wald in Hülle und Fülle, wissen Se, und da hab ich immer gejagt, wissen Se, mit kolossalem Erfolg, wissen Se . . . .“

„Vater, essen kommen!“ rief so'n Wurm von Mädel und zupfte an dem Jagdrock . . . .

„Und da kam ich her, wissen Se, und nirgends ist Wald, wissen Se, hier das Tragland und drüben das Sandland, wissen Se, was Jagdbares scheint da ja nicht zu sein, wissen Se, aber . . . .

„Vater . . . essen kommä . . . än!“

„Aber ich frage den Vorstand von dem Nest, wissen Se, ob ich hier gar keine Jagd pachten könne, wissen Se, und der sieht mich an wie'n Ochse, wissen Se, und bespricht das mit den andern Ochsen, wissen Se, und das Ende vom Liede . . . .“

Hier wurde ihnen das Vergnügen dieser geistvollen Unterhaltung entrissen, denn dem Mädel hatte sich ein zweites zugesellt, sowie eine sehr stattliche Frau Gemahlin; alle zerrten an dem Jagdrock, und den wollte er doch auf so unrühmliche Weise nicht verunstalten lassen, und so entschwand er rückwärts, langsam — langsam . . . .

Sie winkten Abschied mit tränenden Augen, die beiden.

Aber als sie sich dann erschüttert umwandten, bemerkten sie mit Nase und Auge zugleich, daß der Brei aus Schulzeschen Kartoffeln gerade seine Seele aufgab, ferner daß diese Seele die Gestalt eines Rauches und eine wenig erfreuliche Farbe besaß und endlich, daß der verbleibende Rest wohl sehr widerstandsfähig, aber keineswegs verdaulich sei.

„Das wäre das zweite Mal!“ schluchzte Seppel, „daß wir wegen eines so freundlichen Menschen nix zu futtern

kriegen. Ist dir nicht auch hier eine Ähnlichkeit mit einem Helden von Wilhelm Busch aufgefallen?"

„Weiß nicht recht! Fipps, der Affe, dürfte am ersten in Frage kommen, aber der schien doch schon ein bissel fortschrittlicher zu sein!" —

Mit knurrendem Magen kamen sie gegen Abend in jenen Landstrich östlich von Salzdorf, der wohl zu den fruchtbarsten des Traglandes zählt.

Hier hausen die Glücklichen, von denen das Salzdorfer Tageblatt zur Erntezeit rühmend meldet:

Heute brachte Herr Landwirt Schulze einen Roggenhalm in unsere Redaktion, der die imposante Länge von 2,94 m aufwies.

Auch unter den hiesigen Schulzen hatte Seppel einen Freund.

Diesen suchten sie auf.

Der junge Mann selbst war nicht zu Hause; denn da der Sonntagnachmittag vorüber war, so hatte er sich gemäß der Dorfsitte mit seinem Bruder in eine der verräucherten Bierstuben zurückgezogen.

Seiner überaus freundlichen Mutter erklärten die Wanderer, daß sie sehr gerne im Stroh schlafen würden.

Die gute Frau war natürlich etwas erstaunt über diesen Wunsch, denn die Vaterstadt der beiden war nicht ganz 4 km entfernt.

Dann aber wollte sie nicht zulassen, daß sie bei der Kälte in der Scheune übernachteten.

Philipp dachte an die vermauerte Nase von heute morgen und Seppel an seine blaurote Farbe.

Deshalb standen sie auf einmal vor zwei geräumigen Betten.

Frau Schulze sagte, sie sollten nur zu zweit in dem einen bleiben, ihre beiden Jungens könnten auch wohl mal zusammen schlafen.

Leider hatte Seppel das Pech wach zu sein, als die beiden Söhne des Hauses um Mitternacht heimkehrten und die unerwartete Bescherung erblickten.

Die Schilderung, die er Philipp am andern Morgen von ihren Segenswünschen gab, war grauenerregend.

Aber sonderbarerweise antwortete Philipp am gleichen Abend einigen Klassenbrüdern die geringschätzig: „Schnapsidee“ murmelten, mit freundlichem Lächeln: „Ihr Hornochsen!“



So um Weihnachten rum legte sich Philipp einen neuen, Fränzken genannten Freund zu, der mit ihm zusammen die Klassenbänke drückte und ebenso wie er die schönste Aussicht hatte, Ostern sitzen zu bleiben.

Auf Fränzkens Bude saßen die beiden allabendlich zusammen, um zu „arbeiten“.

Dabei kam das Gespräch häufig auf den Wandervogel, und Philipp fand mit der Zeit zu seiner Verwunderung, daß dieser Knabe, an den er nie gedacht hatte, mit ihm und Seppel vielleicht ein Wandervogelkleeblatt bilden könne.

Demnach redeten die drei — denn Seppel erschien nun auch des öfteren — mehr vom Tippeln und dergleichen als von der Schule, sehr zum Mißfallen von Fränzkens Vater, der über das Verhältnis von Arbeit und Vergnügen bei weitem anders dachte.

Eines Abends saßen Fränzken und Philipp beim Homer und versuchten sich eben in das Zeltlager der Achäer zu versetzen.

Da fuhren sie auf.

Dieses Krachen und Kloben, das die Treppe heraufkam, kannten sie schon.

Auf flog die Tür, und Seppel stand da in seiner ganzen Riesenhaftigkeit und schnaufte wie eine Dampfwalze.

Dann zog er einen Wisch aus der Tasche.

„Da hat mir der fromme Paule aus Bonn geschrieben, er wäre da jetzt in der Ortsgruppe, und wir wären bis jetzt Kamele gewesen, daß wir immer auf Heu und Stroh gepennt hätten, jeder halbwegs verdauliche Mensch schliefe heutzutage im Zelt und — — —“

„Na, und — — — — ?“

„Ihr Rindsviecher, wir müssen natürlich auch ein Zelt haben, und wenn wir's stehlen sollten!“

Das leuchtete den beiden ein.

Auf einmal flogen die Bücher in die Ecke.

„Sicher, Seppel! Und wenn wir's stehlen sollten!“

Der gelinde Indianertanz, der jetzt erfolgte, wurde durch Fränzkens Vater unterbrochen, der auf einmal anwesend war und etwas murmelte wie: „Blödsinn! Lieber arbeiten! Versetzt werden!“

Dann war er wieder verschwunden.

Philipp wurde kleinmütig.

„Erst mal Ostern abwarten!“ sagte er. —

Ostern war vorüber, und sitzen geblieben waren sie alle drei.

Das gemeinsame Unglück tröstete und half über die häuslichen Schrecken hinweg.

Jetzt trat der Zeltgedanke in greifbare Nähe.

„Man kann alte Militärzelte kaufen!“ wußte Fränzken.

„Ja, aber kosten tun sie auch was!“ entgegnete Philipp dumpf.

Aus Seppel strahlte ein Geistesblitz hervor.

„Alte Sachen verkloppen, Schulbücher und so weiter!“

„Mal sehen!“

Von da an war kein einziger der Sextaner, Quintaner usw. seines Lebens mehr sicher.

Die unmöglichsten Schmöker wurden ihnen mit den unglaublichsten Vorspiegelungen von unbedingter Nützlichkeit und Notwendigkeit aufgeschwatzt.

Das Ergebnis war: Zwölf Mark und dreiundvierzig Pfennige.

Da kriegte Fränzken den Einfall, tagelang vor den Kleiderspinden seiner Eltern herumzustehen und Betrachtungen darüber anzustellen, wie unnütz doch dort so mancher alte Rock und so manche alte Hose das Dasein verbringe, bis seiner Mutter die Sache schließlich zuviel wurde und sie

ihm einige der ältesten Stücke zur weiteren Veranlassung überwies.

Mit ähnlichen Mitteln erreichten die beiden andern ähnliches.

An einem schönen Nachmittage trabte das Kleeblatt im Scheine der Frühlingssonne mit unheimlich dicken Bündeln unter den Armen durch verschiedene Gassen und Gäßchen und landete am Ende bei einem Trödler.

Nachdem beide Teile abwechselnd die Gegenstände auf außergewöhnlich minderwertig und hochfein geschätzt hatten, zog der Geschäftsmann einen schmierigen Zehnerschein hervor.

Dann sah er zu, wie seine Kunden lächelnd abschoben, um nach ihrem Verschwinden sich die Hände zu reiben und noch bedeutend heftiger zu grinsen als sie. —

Der Plan konnte jetzt weiter entwickelt werden.

Vier Zeltbahnen nebst Zubehör wollte man bestellen.

Da tauchte eine neue Schwierigkeit auf.

Wem sollten die Sachen zugeschickt werden?

Keiner wollte es von wegen der unausbleiblichen elterlichen Erkundigungen.

„Pinnekes ziehen!" entschied Philipp.

Drei Streichhölzer von verschiedener Länge wurden zutage gefördert.

Fränzken war der vom Schicksal Bestimmte. Nichts half ihm, auch nicht die unverschämtesten Mogelbeschuldigungen.

Ich weiß nicht, was er seinen Eltern vorgeschwindelt hat, genug, eines Tages war das Paket da.

In Fränzkens Garten sollte das Zelt zum ersten Male aufgeschlagen werden. —

Die nötigen Zuschauer waren schon vorhanden in Gestalt von Fränzkens Schwestern und den dazugehörigen befreundeten höheren Töchtern; aber das Ereignis wäre kaum vor sich gegangen, wenn nicht Fritze gewesen wäre.

Fritze wohnte oben im dritten Stock und war seines Zeichens Landbriefträger.

Er hatte als Infanteriste mit Gott für König und Vater-

land seine zwei Jahre abgekloppt, war mithin befähigt, das Gewirr von Stöcken, Häringen, Segeltuchlappen und Knöpfen in eine brauchbare Behausung zu verwandeln.

Philipps Klampfe und ihr Besitzer krochen zuerst hinein, darauf folgten Seppel und Fränzken sowie Fritze als Sachverständiger.

Einige junge Damen mußten dann mit sanfter Gewalt wieder hinausgekegelt werden.

Man sang.

Das wäre soweit ganz nett gewesen, wenn nicht Fränzkens Vater erschienen wäre und nach anfänglichem Erstaunen gemurmelt hätte: „Blödsinn! Am freien Nachmittag lieber arbeiten! Sitzengeblieben!" —

Aber jetzt kam die Hauptsache.

Man mußte auch mal darin schlafen, in dem Zelt, draußen in der Natur.

„Meint ihr, ich dürfte das?" stöhnte Fränzken verzweifelt.

„Meinste, wir?" entgegneten die beiden andern ebenso.

Na, Philipp und Seppel drückten es kraft ihrer Überredungskünste doch durch. Fränzken nicht.

Das lebhafte Mitgefühl, das die andern äußerten, wurde bei Philipp wenigstens durch den Gedanken gemildert, daß es im Zelt zu zweien doch bequemer sei. —

Und an einem Samstagabend zogen die beiden denn schwer bepackt hinaus.

In der Vaterstadt hatten sie nebenbei noch Gelegenheit, sich ein Bild von dem landläufigen Anstandsbegriff zu machen, den die Salzdorfer Eltern ihren Kindern mit auf den Weg zu geben pflegen.

Beide Knaben waren geziert mit kurzen, der Ähnlichkeit halber Badebuxen benamsten Sammethosen.

Da wurde ein auf der Straße spielendes, etwa achtjähriges Mädel so hingerissen durch die Pracht der nackten, kraftstrotzenden Kniee, daß es in klassischem Deutsch seinem Kameraden zurief:

„O — o — oh — kuck doch nur mal sowas an! So große Männers mit so kurze Buxens!“

Und dann leiser: „Du — uh, die schämen sich aber gar nicht!“ —

Im Adlerswalde wurde erst ein wildverwachsenes Plätzchen ausgesucht und das Zelt geschmackvoll zwischen zwei dicke Bäume gepflanzt.

Dann begaben sie sich hinab zu einem rauschenden Bächlein und entzündeten ein gemütliches Feuerchen.

Trauliche Gespräche pflogen sie.

Kindheitserinnerungen wurden wach: Wie der Seppel mal eine durchziehende Abteilung Soldaten vom Fenster aus beschaut und dabei aus Versehen einem Herrn Serschanten aufs Haupt gespuckt hatte, wie der Philipp vor Zeiten auf einer Fußbank im Bache Kapitän spielen wollte und beinahe elendig ersoffen wäre.

Eben hatte Seppel, wohl schon zum zehnten Male, anschaulich geschildert, wie er und der fromme Paule einstmals das Nationalheiligtum der Heidendorfer Bauernschützen, ihre Vogelstange, umgekippt hatten, also daß sie in drei Stücken auf dem Erdboden anlangte, und nun saß er in finsterem Brüten da und dachte an die Rachsucht der Bauern und an die zwei Zwanzigmarkstücke, die dabei eine ausgleichende Rolle gespielt hatten.

Eben hatte Philipp die Klampfe ergriffen und mit erdbebenartiger Begeisterung und Selbstbewunderung geschmettert:

„Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell — wer schützt mich vor Wetter und Graus?“

Da, auf einmal, tip - tip - tip - tip - sch - sch - sch - sch ------

Sachte fielen einige Tropfen ins Feuer. Bläulich zuckte es in der Ferne.

Mit offenem Munde schauten die zwei sich an. Ein Unwetter?

Nun aber schnell ins Zelt!

Die Klampfe, die Rucksäcke und die Himbeersaftflasche

wurden vom Boden aufgerafft, und hastig stürmten sie nach oben.

Das heißt, sie wollten es. Nach vier Schritten prallte Seppel, nach sieben Philipp vor einen Baum.

Aus den Regentropfen wurden Bindfäden.

Aber wo war das Zelt?

Der klägliche Schein der Taschenlampen wirkte nicht zwei Meter weit.

Kreuz und quer irrten sie umher.

Nach einer guten Viertelstunde, als sie zur Genüge durchnäßt waren, stolperte Seppel endlich über eine Zeltleine, was der Himbeersaftflasche und ihrem Inhalt das Leben kostete.

Doch jetzt waren sie wenigstens geborgen.

Angenehm lag es sich zwar nicht auf den dornigen Ranken, und die Kissen daheim waren wahrscheinlich auch weicher als die knorrigen Baumwurzeln, die in schadenfroher Neugierde hier und da aus dem Boden lugten.

Außerdem leckten die Zeltbahnen in unverschämter Weise. Das kam, wie man am andern Morgen feststellte, von einigen kleinen und großen Löchern, die auszubessern die früheren, wehrhaften Besitzer für überflüssig erachtet hatten.

Geschlafen haben die beiden jedenfalls wenig in dieser Nacht.

Um Sonnenaufgang, das heißt, rein zeitlich betrachtet, knackte es in den Büschen, und Fränzken war da.

Der war beim ersten Hahnenschrei daheim aus dem Fenster gestiegen. „Ich bin noch hundemüde!" klagte er. „Kann ich nicht noch etwas im Zelt pennen?"

„Aber gerne!" brüllten die zwei und waren so schnell draußen, daß sie den Ahnungslosen über den Haufen rannten.



Wenn das Wetter so blieb, dann mußten die Pfingstferien wunderfein werden!

„Mensch," sagte Fränzken eines Tages zu Philipp,

„jetzt, wo wir das Zelt haben, könnten wir eigentlich mal ein Standquartier im Adlerswalde aufschlagen!"

„Hm, das wäre nicht so uneben!" meinte der, „ich bezweifle aber, ob so ein Förster uns ruhig gewähren läßt, wenn er auf'n Mal mitten in seinem Gelände unsere Burg entdeckt?"

„Wenn das dein einziges Bedenken ist, mein Sohn," sprach Fränzken mit leuchtenden Augen, „so kann die Sache schon losgehen. Ich kenne nämlich hier im Nest so'nen Bäckermeister, und der hat im Adlerswalde ein Stück Eigentum, fein, sage ich dir! Unten ein Bach, oben Buchen, und an der andern Seite Tannen!"

„Das hört sich ja alles ganz nett an!" entgegnete Philipp, trotzdem er aus dieser Schilderung unmöglich ein klares Bild bekommen konnte.

„Aber der Edle wird sich wahrscheinlich beherrschen können und uns nicht in sein Paradies reinlassen!"

Fränzkens Augen schossen förmlich Blitze.

„Erstens würde der Mann auf keinen Fall was dagegen haben, weil wir unsere Brötchen von ihm beziehen, und zweitens kommt da nie einer hin, nur einmal feiert jedes Jahr dort die Bäckerinnung ihr Stiftungsfest, und da bin ich mal mitgewesen. Wir brauchen also eigentlich überhaupt nicht anzufragen!"

Damit stand die Sache von vorneherein auf einer schiefen moralischen Ebene; aber Philipp, diese schwarze Seele, war jetzt mit allem einverstanden.

Seltsamerweise erklärte Seppel, die ganze Geschichte sei Blödsinn und er verzichte.

„Na, dann gehen wir beiden eben allein!" sprach ungerührt Fränzken. „Jetzt muß ich nur arbeiten, daß ich mich daheim loseise!"



Am Freitag vor Pfingsten fingen die Ferien an, und am Samstagmorgen früh um 5 Uhr schritten zwei schwer bepackte Gestalten zum Südtor hinaus. Das

waren Philipp und Fränzken. Sie ächzten und stöhnten unter ihrer Last. Vier Zeltbahnen, verschiedene Häringe und was außerdem dazu gehört, ein riesiges Brot und andere Nahrungsmittel, Schlafsäcke, Mäntel und was weiß ich sonst noch — all das drückte auf die beiden Armen und ließ sie trotz des kühlen Morgenwindes schwitzen.

„Was soll denn diese Schinderei? Versündigung am Naturgenuß!" so werdet ihr entrüstet brüllen. Man sachte, sachte . . . der Philipp trug noch seine geliebte Zither unterm Arm und in der Tasche seinen Faust.

Aber trotzdem waren sie ganz zufrieden.

„Gott sei Dank, daß man mal etliche Tage aus dem Drecknest rauskommt. Juhu!" So redeten diese Barbaren über ihre geliebte Vaterstadt.

Doch sie waren noch keine halbe Stunde davon entfernt — es war gerade an der Salzbachbrücke —, da machten sie zum ersten Male halt. Der Philipp legte seine Zither auf das Brückengeländer und klimperte ein Lied der Sonne zu, die auch schon aufgestanden war.

„Mich soll's wundern, wie oft wir noch rasten werden, bis wir endlich da sind!" meinte Fränzken. „Das ist ganz wurscht!" entgegnete kühl der andere.

Es war noch dreimal eine Pause vonnöten, die jedesmal mit „Musik" ausgefüllt wurde.

Dann hatten sie die Höhe hinter sich, überschritten den Mondbach und begaben sich in den Adlerswald.

An dessen Rande waren einige Holzhacker eifrig damit beschäftigt, die schönsten und schlanksten Tannen zu fällen. „So 'ne Schwefelbande!" knurrte Philipp, aber Fränzken sagte ganz schlau: „Das tun die ja nicht — das tut ja der Besitzer der Bäume." „Aha!" entgegnete Philipp. „Na, Gott sei Dank, daß der gute Bäckermeister seine feinen Buchen noch hat stehen lassen, sonst könnten wir da jetzt nicht mehr hinziehen!"

Einer der Holzhackerbuben, der gerade seiner Schnapsflasche zusprach, setzte selbige ab, ohne sonderbarerweise den Mund zu schließen, ermannte sich aber und stotterte:

„Seid — ihr — denn — richtige — — Tirolers?“ „Jo freili!“ brüllten die zwei und zogen fürbaß.

Jetzt waren sie da. Schwupp — schwupp — flog alle Last zur Erden, und dann zogen sie erst mal kräftig den Hauch des Waldes ein und sahen sich freudestrahlend in ihrem Bereich um. Wie freundlichgolden die Sonne durch die Blätter lugte, wie traulich der Bach flüsterte, wie fröhlich da oben der neckische Kuckuck rief!

„Nu man ran ans Werk!“ unterbrachen sie das Träumen und suchten sich einen geeigneten Platz für ihr Zelt. Als sie das aufgeschlagen hatten, war es Zeit, ein Mittagsmahl zu kochen.

Dicht neben dem Bächlein flackerte das Holz, brodelte die Suppe, schmorte das Gemüse. Sogar einen Nachtisch von gekochten Früchten konnten sie sich dank der drei Töpfe leisten. Dann wurde das Zelt wohnlich gemacht und zur Verdauung ein Mittagsschläfchen gehalten. Aber die lieben kleinen Tierchen, die so trefflich zu fliegen und zu stechen verstehen, wollten ihren Anteil Menschenblut haben und störten die Träume. Wie fluchte da Fränzken, daß er Nichtraucher war! Hohnlächelnd qualmte der Philipp kraft seiner Mutzpfeife in die schwärmenden Gesellen hinein und erzwang sich ihre Achtung. „Oderint dum metuant!“ dachte er, während der andere sich andauernd kratzte.

Da es mit dem Schlafen doch nichts war, nahm Philipp den Faust zur Hand und vertiefte sich darin. Fränzken untersuchte derweil das Bächlein und fand, daß ein künstlich und zugleich künstlerisch angelegter Wasserfall die Sache ungemein verschönern würde. Gedacht, getan. Er holte sich glatte Steine herbei und fügte diese kunstvoll zu einem Damm zusammen, indem er den Lehm des Bachbodens als Bindemittel benutzte.

Stunden verrannen in lautloser Ruhe — nur hin und wieder plätscherte es. Der eine las — der andere baute. So kam sacht der Abend herbei und mit ihm ein erneuter Hunger der beiden Waldmenschen. Als der gestillt war, setzten sie sich an den Rand des Baches und blickten auf die glimmenden

Holzreste, die allmählich schon anfingen zu leuchten. Leise, ganz leise schwammen sanfte Glockentöne vom nahegelegenen Dörflein zu den beiden herüber, umschmeichelten ihre Ohren und weckten Erinnerungen — bei jedem verschiedene, bei jedem aber liebe und vertraute. Philipp holte seine Zither aus dem Zelt und spielte, während die Dunkelheit mehr und mehr das Licht verdrängte ...

Und als der letzte, wehmütige Sang verklungen war, da schlichen die beiden zum Zelt, verpackten sich mit Sorgfalt und gedachten den heutigen Tag zu beschließen.

Philipp schlief sofort ein, aber Fränzken lag noch wach. Auch der andere war nicht ruhig, hin und her wälzte er sich im Schlafe und lallte Unverständliches. „Ob das der Faust macht?" dachte Fränzken. Nach und nach wurde es stiller, nur das leise Rauschen des Baches war vernehmbar.

Da ... was war das? Fränzken fuhr auf.

„Lahi — i — i — hö — —!" Er hatte es deutlich gehört. Schon wieder, und zwar näher klangen diese Laute, die einen Jodler bedeuten sollten und nur von dem langen Klotzknaben, dem Seppel, stammen konnten.

„Na, was soll denn das?" brummte Philipp schlaftrunken, als er plötzlich durch einen Knuff seinen schönsten Träumen entrissen wurde.

„Mensch, Seppel kommt. Schleunigst raus!" brüllte Fränzken und verließ das Zelt. Philipp folgte langsamer. Ah! Er riß beide Augen auf bei dem herrlichen Bilde, das sich ihm darbot. Da lag der schlafende Wald. Vom silbernen Mondlicht waren die schlanken Buchen übergossen, auf den Bachwellen tanzten glitzernde Funken, und jenseits lagen in märchenhaftem Dunkel die schwarzen, schweigenden Tannen. Oben der unendliche Himmel, erleuchtet von Millionen Gestirnen, die alle überstrahlt wurden von der Göttin Venus in ihrer blendenden Lichtschönheit ...

„Lahi — i — i — hö ..." Knack — — knack! Ein neuer Jodler, untermischt mit dem Krachen zertretener Äste, drang zu den Ohren der Lauschenden, und siehe da, dahinten tauchte aus dem geisterhaften Dämmerlicht eine unheimlich lange,

dunkle Gestalt hervor, die schauderhafte Töne von sich gab und mit beiden Armen in der Luft herumfuchtelte.

Wahrhaftig, der Seppel war's, und als er die beiden Freunde erspäht hatte, fing er an zu reden, er sei verflucht schlapp und morgen wolle er seinen Hinterherzug erklären.

„Na, jetzt ist das Kleeblatt ja glücklich beisammen!" bemerkte Philipp, der schon wieder im Zelt lag, um sich bei den jetzt weniger bequemen Raumverhältnissen den besten Platz zu sichern.



Gespannt fragten die andern am nächsten Morgen Seppel, wie denn sein plötzlicher Gesinnungsumschwung zu erklären sei.

Und der Mensch offenbarte mit teuflischem Grinsen, seine Abneigung gegen den Waldplan sei nur Berechnung gewesen, denn auf diese Weise sei das schwere Zelt ohne sein Zutun hierhergekommen.

Da liefen die beiden rot an, so daß sie ganz unheimlich gefährlich aussahen; aber Seppel war schon spurlos verschwunden, und als er am Mittag mit dem gleichmütigsten Gesicht wieder auftauchte, war der Zorn der Betrogenen verraucht. Wenigstens schien es so. —

Nachmittags unternahmen Philipp und Seppel, nur mit ihren Hosen angetan, eine Erkundigungsfahrt, ob sie kein Wild sähen.

Auf allen Vieren krochen sie durch die Tannen bis an eine Lichtung.

Und wirklich! Zwei junge Rehböcke ergötzten sich dort mit närrischen Sprüngen.

„Seppel!" flüsterte Philipp dem aufgeregt Schauenden zu, „hier von dieser Erhöhung kann man's sicher noch besser sehen!"

Seppel kroch, die Augen starr auf das Wild gerichtet, auf den Hügel, den ihm Philipp wies.

Im nächsten Augenblick stoben die Rehe erschrocken davon.

Seppel hatte einen so großartigen Sprung gemacht, wie in keiner Turnstunde zuvor, und brüllte: „Diese verfluchten Ameisen!"

Philipp wußte sich vor Freude nicht zu lassen, aber plötzlich zuckte er zusammen.

„Seppel, ein Förster!"

Donnerwetter, hier waren sie ja auf königlichem Forstgebiet und dann in dem Aufzug!

Das dichte Unterholz verschluckte sie, und Seppel mußte sich die krabbelnden und ätzenden Sechsbeiner lautlos abfangen, was den Reiz wesentlich erhöhte.

So rächte Philipp sich und Fränzken an dem Drückeberger.



Vier Tage waren verstrichen.

Tage voll Sonnenscheins und göttlichen Friedens.

Philipp, als der Faulste, hatte meist im Faust gelesen oder sich von der Sonne braten lassen.

Das Letzte tat er am liebsten.

Wenn Fränzken und Seppel den Bach auf und ab erforschten und hier und da Brücken und Dämme bauten, dann lag er mit geschlossenen Augen im Sonnenglast und ließ sich von den Baumgeistern, die des Mittags spazieren zu gehen pflegten, allerlei erzählen.

Daß da unten im Bach eine Fee wohne, welche einst ein Mägdlein zu sich nahm, das hier im Walde Frieden suchte.

Daß in der dicksten Buche, deren Stamm gleich überm Boden sich fünffach spaltete, ein Waldgreis sitze, der des Nachts die Gegend unsicher mache.

Und daß in den Tannen am andern Bachufer des Abends eine alte graue Frau einhergehe, die manchmal zu einem mitternächtigen Plauderstündchen den Buchengreis heimsuche.

Solche Mären wurden meist dadurch unterbrochen, daß eine Mücke den Schläfer in die Nase stach oder daß ihm einer der zahllosen herumschweifenden Mistkäfer, die aus

Schönheitsgründen von den dreien „Wanderer“ getauft waren, in den Mund lief. —

Am fünften Tage aber wurde eine große Reise gemacht, denn die Lebensmittel waren zu Ende.

Da kamen sie heim mit drei Broten, einem Kloben Speck und zwölf Eiern, denen im Bachbett ein Verließ bereitet wurde. —

Und als der sechste Morgen hereinbrach, da hatte es die ganze Nacht Bindfäden geregnet, und es war hundekalt.

Das Zelt war innen genau so naß wie außen, trotzdem sie alle Löcher geflickt und sämtliche Bahnen mit Schmalz gründlich eingeschmiert hatten.

(Dieses Verfahren hatten sie nämlich einst den Salzdorfer Teichenten abgesehen, als diese sich vermittels ihrer Fettdrüse wasserdicht machten).

„Na, wißt ihr, Leute, jetzt machen wir aber Schluß! Wellenbäder kann ich in Salzdorf auch nehmen.“

„Und die zwölf Eier? Sollen wir die etwa im Rucksack mit nach Haus schleppen?“

„Ih was, wir machen in allen drei Pötten Rührei, und jeder kriegt einen!“

Der Vorschlag war annehmbar, zumal man da auf gute Weise gleichzeitig auch Brot und Speck loswerden konnte.

Indessen bekamen die sechsbeinigen Wanderer schließlich mehr von dem Mahl als die zweibeinigen.

Eben hatten diese mit tränenvollen Augen das klatschnasse Zelt in die klatschnassen Rucksäcke verstaut und wollten traurig von dannen schleichen, da platzte Philipp los:

„Wollt ihr denn eure Wasserburgen und Talsperren stehen lassen, damit die wohllöbliche Bäckerinnung ja Lunte riecht?“

Auch das noch! Ein tiefes Weh durchzuckte der beiden Wackeren Herz, als sie die Werke ihres Fleißes, drei Brücken, zwei Wasserfälle und vier kunstvolle Dämme — einer war sogar mit einem Tannenzwerg und einem Buchensproß bepflanzt — mit eigener Hand wieder vernichten mußten. —

Die Sache wäre unvollständig, wenn ich verschwiege,

daß am gleichen Nachmittag, gerade als die drei wieder zum Südtor der Vaterstadt hineinpilgerten, die Wolken beiseite rutschten und die schadenfrohe Sonne knallrot herniedergrinste.



Ja, Schong, so ist die Sache; im Herbst ziehe ich nach Frankreich. Du bist nun etliche Male schon mit uns rumgeklotzt — wie wär's, wenn du auch mitgingest? Fränzken ist auch dabei."

„Und Philipp?"

„Na, weißt du, der ist in der letzten Zeit ganz verrückt geworden. Der Mann will mutterseelenallein lostippeln! — Aber warte nur, wenn wir ihm die Sache mal richtig ausmalen, dann zieht er auch mit!"

„Du glaubst nicht, wie gern ich mitmachte! Aber — die Eins im Turnen hebt die andern Vieren nicht auf! Und bei mir zu Hause..."

Er atmete tief und reckte die sehnigen Arme.

„Ach Quatsch, wenn du den Betrübten spielst, der von Tag zu Tag mehr vor Trauer abmagert und schließlich am gebrochenen Herzen stirbt, nur weil er so hartherzige Eltern hat..."

„Hör auf! Das mit der Schwindsucht lassen wir lieber dahinten! So gefährlich sind meine beiden Alten denn doch nicht!..."

„Dann Heil!" —

Derweilen saß Philipp auf seiner Bude und überlegte.

Sollte er allein tippeln?

Das hatte jedenfalls viel Feines für sich, das wußte er von den verträumten Stunden im Bäckerholz. Wenn kein Schwatzen einen störte, dann waren die Stimmen der Natur um so deutlicher, die Stimmen, die man mit den Sinnen wahrnahm und — die andern.

Aber gleich mehrere Tage ganz allein!

Er nahm den Brief des Kreisleiters Franz her, den Seppel ihm in die Hand gedrückt hatte.

„Dann ziehen wir quer durch Belgien und machen vielleicht auch einen kühnen Vorstoß nach Nordfrankreich..."

Das lockte und zog fast fühlbar in allen Gliedern und ließ die Augen leuchten!

Eifel, Ardennen, fremde Menschen und Sitten!

Und er machte einen Strich durch seinen poetischen Träumerplan.



Da lagen sie in beschaulicher Ruhe unter den ragenden Bäumen im Schatten. Das war doch was Feines, so fern von der Kultur mal die gewöhnliche Kleidung abzulegen und sich in der Badehose zu vergnügen! Uff! Wohlig reckten sie die Glieder und ließen die Blicke wandern über das Geflimmer da oben zwischen den Blättern, über den eigenen wohlgefüllten Wanst, über den verglimmenden Aschenhaufen vom Kochfeuer her und über die im Sonnenbrand schmorenden Klüfte. Damit sind die vorher erwähnten Umhüllungsgegenstände gemeint, nicht etwa Bestandteile der Gegend. Die zog sich nämlich in leichter Neigung hinunter bis zu einem Bach. Aber dieser Bach war kein Bach wie andere Bäche — nein, das war ein Grenzbach, und was dahinter an Bäumen und Sträuchern lag, das war — Heil! — Belgien.

Ja, sie hatten's herrlich weit gebracht, und die Rast war ihnen zu gönnen. Der Mann, der da gerade anfing zu sägen, das war der Kreisleiter Franz.

Der hatte kraft seiner Weisheit und seiner Karten 1:100 000 die anderen Burschen dahin gepflanzt, wo sie jetzt lagen, den baumlangen, rabenschwarzen Tod, den womöglich noch längeren Seppel mitsamt dem bedächtigen Fränzken, den braven Schong und den Philipp, der noch leise Sehnsucht spürte nach seinem verlorenen Lodendeckel.

Der Tod hatte seinen grauslichen Namen der einfachen Tatsache zu verdanken, daß er aus der Nähe von Basel stammte.

Was lag da auch näher, als ihn nach dem Schelmenliede „Tod von Basel“ zu taufen?

Als er eines Tages mit der braunen Haut und der braunen Kluft, mit den schwarzen Augen und den schwarzen Haaren, mit den grüngelben Strümpfen und dem gelbgrünen Wimmerholz, gekrönt von einem Hute, der all diese Farben zusammenfaßte — als er also in seiner ganzen Größe und Hagerkeit in einem Eifeldörfchen auf die Fahrenden zukam und sich dem Franz als Geleiter anbot, weil er so schön Französisch könne, da — jetzt kommt es endlich — da bekamen einige keinen kleinen Schreck.

Im übrigen war er nicht so schlimm und konnte trotz seines Namens sehr lebendig sein.

Außer den Genannten wälzten sich da verdaulicherweise noch etliche ... Na, alles hat ein Ende, und eine Mittagsrast ganz sicher, viel zu früh meistens. Stöhnend und gähnend packte man erst sich selbst in die Gewandung und dann das andere in die Rucksäcke. Schon ging's trapp, trapp hinab — der finsteren Rauchwolke zu, die bedrohlich über dem andern Lande schwebte. Da war Waldbrand! Unten der Grenzbach war einfach wundervoll. Riesige Steine lagen darin, zwischen denen muntere Wellen hüpften. Die Bande schaute sich an — und schon flogen von neuem die Rucksäcke zu Boden. Badehosen heraus! — und plitsch, platsch ging's rein ...

„Hä, ich bin zuerst aus Deutschland raus!“ krähte einer, der es besonders eilig gehabt hatte, ans andere Ufer zu kommen. „Vaterlandsverräter!“ brüllten neidisch die andern, griffen in den schlammigen Grund, und klatsch! hatte der Prahlhans ein Abzeichen. „So 'ne Gemeinheit!“ Eine Rauferei erfolgte. Dann gingen sie hinein ins belgische Gehölz, aßen belgische Waldbeeren und sahen dem Fluge der belgischen Vögel zu. Freudestrahlend entdeckten sie an einem dicken Baume eine Holztafel. Défense d'incension stand darauf und unter dieser Überschrift einige behördliche Ermahnungen. Fränzken und Philipp gedachten ihre französischen Kenntnisse zu bereichern und verweilten vor dem

Sprachdenkmal. Gerade waren sie bei der flämischen Übertragung angelangt, da sahen sie plötzlich, wie die andern, die schon weitergeschritten waren, mit einem Waldwärter sich unterhielten. „Donnerwetter, der spricht wahrscheinlich französisch!“ mutmaßte Philipp, und schon rasten die beiden auf die Gruppe zu. Ja, Essig! Im schönsten Deutsch erzählte der Waldmensch, daß dahinten die ganze Gegend brenne und daß man bis jetzt noch nichts hätte dagegen tun können. Auf ihrem weiteren Wege kamen die Gesellen aus dem Walde heraus in eine moorige Heide, die sonst klatschnaß sein mochte, heute aber dürr und trocken unter jedem Schritte knisterte. Die Sonne sah man nur als rötliche Kugel in unbestimmten Umrissen durch die gewaltigen Rauchmassen blinzeln, die von den weiter vorwärts gelegenen Waldungen aufstiegen und eine breite Straße quer über den ganzen Himmel zogen. Dann gelangten die Wanderer auf eine Landstraße, auf der andauernd Autos einhersausten, die die Kunde von dem Waldbrande hergelockt hatte. Zwei Radfahrer riefen sich ein paar Worte zu — — — Hurra, das war Französisch! Da war auch eine sehr minderwertige Kneipe, die den stolzen Namen Bellevue führte. Das enttäuschte einigermaßen, denn diese Bezeichnung war den Deutschen ja gottlob nicht neu. „Leute,“ sagte der Führer, „'s ist ganz leicht möglich, daß wir heute Quartier machen müssen, im Walde dürfte es etwas gefährlich sein, also machen wir uns erst mal fein!“ Er ging mit löblichem Beispiel voran, indem er sich einen blendenden weichen Kragen umlegte, und die andern folgten knurrend. Da mußten sie wohl gar die Kniestrümpfe über die Socken ziehen, wo doch die Luft den Waden so gut tat! Na, das half nun nichts. Es war auch weiter nicht gefährlich, denn als sie „fein“ waren, da waren sie wenigstens noch immer nicht salonfähig.

Sieh, da war ja ein Dorf. Vorne lag ein weißes Häuschen, aus dem freundlich eine Frau herauswinkte. Vorwärts! Doch halt, da erhob sich ein Schild und darauf stand: DOUANE.

Das konnte ja nett werden. Den meisten bubberte das Herz, denn sie hatten keine Pässe, nur der Führer und der Tod hatten so'n Ding. „Das ist weiter gar nicht schlimm!" erklärte der Franz. Dem Zollhaus entstieg ein wohlbeleibter Beamter, dem der Führer in schön gesetzter Rede klarzumachen suchte, daß sie alle étudiants wären. Ja, hätte man nicht die drei Klampfen und das Wimmerholz gehabt, alles wäre gut gewesen. Aber so! Der Beamte behauptete einfach, sie wären musiciens, und von dieser Ansicht ließ er sich trotz aller Entgegnungen nicht abbringen, denn daß man sowas wie Musik zu seinem ureigensten Vergnügen treiben könne, das ging ihm über den Beamtenhorizont. Die Verhandlungen wurden nebenbei immerfort durch Radfahrer, Automenschen und Bauern mit Heuwagen unterbrochen, die erst pflichtschuldigst untersucht werden mußten. Besonders bei den Heuwagen war das erfreulich anzuschauen, wenn der gewissenhafte Herr mit einer langen, spitzen Eisenstange hineinpiekte, ob „auch nichts anzutreffen wär'". Am Ende sahen denn die Allemands ein, daß die Anerkennung ihrer Studentenschaft schließlich auch zu entbehren wäre, und ließen den Zöllner bei seinem Glauben, sie seien Berufsmusikanten. Aber sie wollten jetzt allmählich weiter. Doch das ging nicht so schnell. Auf einmal verschwand der grüne Onkel in seiner Bude, beriet sich darin mit seinem Amtsgenossen und kam in dessen Begleitung wieder zum Vorschein. Dieser Amtsgenosse, ein Graukopf, der krampfhaft an einer Pfeife sog, entwickelte alsbald in wundervollem Deutsch das Ergebnis der Beratung. „Dieße bureau ßein eine kleine bureau, in Memback ßein eine kroße bureau . . ."

Franz zog seine Landkarte heraus und suchte. „Hat ihm schon. Membach, liegt mindestens 10 km nördlich von hier. Mal sehen, was er damit will!"

„Und nack dieße kroße bureau Sßie müssen kehen . . ."

„Himmeldonnerwetter!" platzte da die Bande los, „das ist 'ne feine Sache!"

„Ja, warum denn?" fragte Franz den Grünen.

„Das ßein weken die instruments. Sßie müssen hinterleken eine bestimmte Sßumm ...“

„Ja, aber warum können wir das hier nicht?“

„Hier ßein nur eine kleine bureau, in Membach ßein eine kroße bureau!“ wiederholte der andere, und dabei blieb es.

„Ja, was nun?“ fragte der Franz. „Hingehen nach Membach ist heute abend nicht mehr!“

„Schmeißt doch die Klampfen weg!“ schrie ein ganz Roher, der natürlich selbst keine hatte.

Ein anderer meinte: „Wollen mal nach dem weißen Hause gehen; vielleicht geben die uns einen Platz, wo wir das Zelt aufschlagen können.“ Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Unterwegs äußerte Seppel: „Leute, was ist das hier für'n Qualm, man kann ja gar keine Luft kriegen!“

Das stimmte. Denn als sich die Sonne zum Untergang rüstete, senkte der Rauch sich zur Erde, machte alles düster und erschwerte das Atmen in unangenehmer Weise.

In dem weißen Hause wurden sie von der Frau freundlich empfangen. Außer deren sechs Sprößlingen, die sich fröhlich auf französisch verhauten und ausschimpften, war da noch eine Dame, die in dem Schloß auf der nahe gelegenen Anhöhe wohnte, und deren Mann der Besitzer der brennenden Waldungen war. Der war bei seinem bedrohten Eigentum, ebenso sein Förster, in dessen Haus sich die Wandervögel jetzt befanden.

Als die Dame merkte, mit was für Landsleuten man es zu tun hatte, ging sie hinaus und rief eine dicke Magd herbei. Die hieß Annemarie, war alles andere als schön, stammte aber aus Niedersachsen und sprach ein wonnesames Platt.

Mit deren Hilfe wurde der Förstersfrau denn klar gemacht, was man wollte. Und die Wünsche wurden erfüllt.

Da es bei dem schauderhaften Qualm nur ein mäßiges Vergnügen war, draußen zu schlafen, wurden aus einem Zimmer sämtliche Schränke, Tische und Stühle herausgeschafft, so daß man sich auf dem Fußboden lagern konnte.

Aber noch sollte dieser ereignisreiche Tag nicht enden.

Erstlich entdeckte der Seppel mit gelindem Grauen, daß sein Umhang bei dem „Feinmachen“ zurückgeblieben war, und machte sich trotz der einbrechenden Dunkelheit auf die Suche.

Zweitens konnte der dicke, pflichtbewußte Zollmann es nicht über das Herz bringen, die müden Gesellen schon jetzt ihrer Ruhe zu überlassen.

Vielleicht hoffte er, demnächst einen Orden zu kriegen, vielleicht war er Ehrenmitglied eines deutschfeindlichen Vereins — wer kann das so genau wissen? Jedenfalls kam er herangeschlurft und verkündete energisch, die unverzollten Klampfen dürften nicht in das Haus gebracht werden.

Da lief aber dem Führer Franz doch die Galle über.

„Wartet nur, dem dummen Kerl will ich mal Flötentöne beibringen!“ rief er und stellte sich vor dem Deutschenfresser auf.

„Nous sommes Allemands, verstehn Se!“ hauchte er den ganz Verdutzten an und hieb sich zugleich mit Wucht auf die Männerbrust. Dann redete er noch längere Zeit weiter. Deutsch war das nicht ... also wird es wohl Französisch gewesen sein.

Der grüne Held hatte sich eben etwas von seinem grenzenlosen Erstaunen über diese unbegreifliche Anrempelung seiner gewichtigen Persönlichkeit erholt, da erschien die Förstersfrau, der die Sache allmählich auch zu bunt wurde, und begann ein derartiges Wortgefecht, daß es den armen Deutschen beim Zuhören angst und bange ward, als sie an ihre arme, plumpe Muttersprache dachten.

Nun, der Landesverteidiger war Stratege genug, um die Notwendigkeit eines ehrenvollen Rückzuges einzusehen, und verschwand nach und nach in dem „kleinen bureau“.

Jetzt kam auch der Seppel zurück, natürlicherweise ohne Regenhaut. Aber traurig war er gar nicht, denn er hatte vom Wege aus den Feuerschein des brennenden Waldes gesehen, und die Erinnerung an dieses Schauspiel war seinem bescheidenen Herzen ein ausreichender Ersatz für den Verlust.

Endlich — endlich konnte man sich's auf den Stuben-

dielen bequem machen. Die Förstersfrau bemerkte verheißungsvoll: „Vous dormirez comme au ciel!“

„Oui, oui!“ quiekte die ganze Herde noch und dann war Schluß.



Natürlich erfuhren sie andern Tages in Membach, daß die ganze Aufregung für die Katze gewesen sei, und daß ihre geliebten Klampfen auch so ins belgische Paradies hineindurften. —

Wenn sie dann einkaufen wollten, zum Beispiel in dem überkultivierten Spa, dann setzten sie sich erst vor dem Nest in den Straßengraben und erfuhren vom Tod oder von ihrem Taschenlexikon, daß Brot du pain und Käse du fromage hieß und anderes mehr. Und wenn sie in einen Laden kamen, so wurden sie immer außerordentlich schnell bedient, denn die übrigen Käufer pflegten bei ihrem Anblick Hals über Kopf zu verschwinden.

Jedesmal begann man: „Donnez-moi, s’il vous plaît . . .“, aber oftmals konnten die Leute leider Deutsch und dann war die Mühe vergeblich gewesen. —

Überall jedoch standen Rauchwolken über den Wäldern, und mancher Landbewohner schielte mißtrauisch auf die schwarzen Kochpötte der Bande.

Und als sie einmal eine Zeitung erstanden, da stand da mancherlei von incendies de bois und etwas weiter, daß man touristes in Verdacht habe, die in der Gegend gesehen wären und selber abkochten.

„Donnerwetter — ich glaube nicht, daß noch drei solche Herden wie wir in diesem gesegneten Königreiche einherrutschen . . . das kann ja nett werden!“ bemerkte Franz.

Eines schönen Tages hörten sie hinter sich ein lautes Rufen, und als sie sich umblickten, da sausten richtig zwei „Schandarmen“ auf Rädern heran und sprangen bei den Erstaunten ab.

„Montrez vos papiers, s’il vous plaît, messieurs!“

begann der eine schnaufend, denn er und sein Gefährte waren nicht eben mager.

Franz und der Tod zogen würdevoll ihre Pässe heraus, die andern ihre Ausweiskarten, und Seppel, der keine besaß, förderte eine sehr geschmackvolle Visitenkarte zutage, die zwar nur noch drei Ecken hatte, dafür aber mit einem fast luftdichten Dreckùberzug versehen war und im übrigen auf den Namen seiner Tante lautete.

Nachdem der Beamte diese besonders eingehend studiert hatte, fing er einen langen Tratsch an, worin man nur bisweilen „incendies de bois“ verstehen konnte; aber einmal äußerte er sogar so was ähnliches wie „prison“.

Da sagte Franz zu seinen Schäflein: „Wenn ich „drei“ rufe, macht ihr alle kehrt, und dann quer durch die Stoppelfelder ins Gehölz da drüben, da können diese Grasaffen nicht hinterher, und Polizeihunde scheint's hier in der Gegend nicht zu geben.“

Der Mann des Gesetzes hatte sich um diesen Vortrag gar nicht gekümmert, sondern diktierte in aller Gemütsruhe seinem Begleiter was ins Meldebuch, da:

„Eins — zwei — drei — —!“

Die beiden Diensteifrigen standen in einer Staubwolke allein, und als sie ihre Revolver herausgezogen hatten, da schlüpfte eben der Letzte ins Gebüsch.



Von da ab hielt die Horde sich von Ortschaften möglichst fern und nährte sich von Reis, der in Massen mitgeführt wurde, und von Beerenfrüchten, die in Massen überall wuchsen.

Das war einerseits sehr billig, beförderte aber andrerseits die Verdauungstätigkeit in ungeahnter Weise, so daß des Führers Hausapotheke samt Hirschtalg und Verbandsleinwand in kurzer Zeit ratzekahl eingenommen war.

Der kräuterkundige Tod bereitete jeden Tag eine andere Teeart aus allen möglichen Pflanzen; aber keiner wollte

ran, und als er schließlich sich selbst zum Versuchskarnickel erniedrigte, um die Fürtrefflichkeit dieser Säftlein zu erweisen, da befreite auch ihn die durchschlagende Wirkung seines Edelgebräus von dem Ruhme, der einzige Gesunde zu sein. —

Aber sonst war's herrlich.

Nach den ersten vergeblichen Versuchen sah man davon ab, bei Bauern Quartier zu machen, und zudem lud die dauernd heiße und trockene Witterung mit Macht zum Zelten auf dem moosweichen Waldboden ein.

Das waren wunderbare Abende, wenn man nach vollbrachtem Kaffeeschlamm an solch einem wilden Bach lag, auf abschüssiger Waldwiese, rings von steilen, mit düstern Tannen bewachsenen Hängen umgeben.

Und dann eine Weise:

„Heimat, o Heimat ..." — wehmütig und doch so traulich.

Und Philipp lag auf dem Rücken und sah mit Beruhigung, daß hier der gleiche große Bär am Himmel wandle wie zu Hause.



Gottfrieden von Bouillon seine Burg wurde gebührend angestaunt, wie sie in ihrer wuchtigen Breite oben am Gestein sich dahinstreckte.

Noch ein Nachtquartier auf belgischem Gefild, dann am hellen Morgen: „Siegreich wolln wir Frankreich schlagen!" ging's über die Grenze.

Auch hier war ein Zollonkel, der sich mit ausgespreitzten roten Beinen quer über die Straße pflanzte.

Was der Augen machte!

Als alles Mögliche hatten die braven Belgier die Wackeren angesprochen, als Landstreicher, Zirkusmenschen, mit Spleenen versehene Engländer oder arbeitslose Italianos, und die beiden Schandarmen mögen noch heute gelegentlich im Familienkreise von den verfluchten Mordbrennern reden.

Dieser Mann sagte erst gar nichts, sondern strich unruhig seinen Knebelbart (er hatte wirklich einen).

Dann schnarrte er: „Ouvrez vos sacs!“

Nachdem er aber in zweien umhergeforscht hatte und dabei mit durchschwitzten Hemden und feuchten Badehosen in unliebsame Berührung gekommen war —, nachdem er mit Enttäuschung festgestellt hatte, daß auch die verdächtigen Schlafsäcke und die Zupfgeigen keine zollpflichtigen Dinge enthielten, da schenkte er sich den Rest und ließ die Bande mit einer unsagbar geringschätzigen Handbewegung auf sein Vaterland los.

Gegen die Musika als Ding an sich hatte dieser Edle nichts einzuwenden.

Sedan!

Es war doch eine seltsame Stimmung in der Horde, als einer murmelte: „Hier war mein Vater mit dabei!“

Und als ein anfangs freundlich blickender Herr mitten in einer Auskunft abbrach und mit verkniffenem Gesicht: „Prussiens!“ zischte und dann der Gesellschaft den Rücken wies, da nahm die Eigenartigkeit der Stimmung noch zu.

Schweigsam zogen sie zwischen den Häusern der Straße nach Bazeilles entlang, deren Wände vereinzelt noch Granatenreste aufwiesen.

Aber Seppel trug zwischen den Händen eine Tüte mit überreifen Pflaumen, und als die immer flüssiger wurden und seine Wadenstrümpfe und Kniehosen mit anmutigen Streifen verzierten, da löste sich der Bann und man befreite lachend den Unglücksmann von seiner Last. —

Aber dann in Bazeilles!

La maison de la dernière cartouche.

Ein Graubart, der jene 70er Herbsttage mitgemacht hatte, erzählte den Leuten in diesem zerschossenen Eckhause den Hergang des erbitterten Kampfes.

Die zerschmetterten Wände und Decken, Türen und Möbel aber redeten eine dringlichere Sprache.

In einer Ecke stand eine Gipsbüste und als alle meinten,

es sei Napoleon, da stellte der alte Kämpe sich daneben, entblößte sein Haupt und sagte: „C'est moi!"

Spätere Besucher mögen sich manchmal gewundert haben, wenn sie im Fremdenbuch zwischen all den welschen Ergüssen und Revancheschwüren die Namen der deutschen Wandervögel entdeckten.



Zurück durch den südlichsten Zipfel Belgiens, dann durch Luxemburg ging die Fahrt, und an einem Abend zog die Schar über einsame Waldwege des Hunsrücks. Es wurde schon allmählich dunkel.

Plötzlich trafen sie einen einzelnen Wanderer, der verzweiflungsvoll die Bäume anstierte. „Entschuldigen Sie, ich hab' mich verlaufen, darf ich mit Ihnen gehen?" „Freilich!" sagte der Führer.

Es wurde noch dunkler. Bis zur nächsten Ortschaft war's ein langes Ende. Das Zelt konnte man schlecht aufschlagen, denn die Hitze der letzten Wochen war mit einem Mal verschwunden, und des Nachts war's lausig kalt.

„Hurra!" rief der Mann an der Spitze. Da lag eine Jagdhütte.

Die sofortige Untersuchung ergab, daß sie offen war. Fein war sie eingerichtet. Zunächst in der Küche Ofen, Tisch, Stühle, Tassen, Teller und — etliche leere Weinflaschen. Ging man zur Treppe hinauf, kam man in ein Zimmer, wo zwei Betten standen.

„Bleiben wir hier?" fragte der Führer.

„Sicher!" schrie die ganze Bande.

„Ich mache mit!" sagte der Wanderer.

Nun wurde mit Eifer Holz herangeschleift, ebenso Wasser von einer nahen Quelle. Bald kochte dies in zwei Hordentöpfen und wandelte sich in das bekannte schwarze Gebräu um. Der Fremdling, der in Kiautschou gedient hatte, erzählte den Wandervögeln, wie die Soldaten da hinten mit ihren Gewehren den Kaffee einfach von den

Pflanzen herunterklopften, in Pfannen rösteten und dann ein Getränk so dick wie Suppe daraus kochten. Dafür bekam er von den Wurst- und Brotvorräten mitgeteilt, und dann begann der Schlamm. Nachher stiegen sie nach oben. Die Betten wurden der Kissen beraubt und selbige auf den Fußboden gelegt. Das ergab mit Zeltbahnen, Decken und Schlafsäcken ein hochfeines Lager für die Wandervögel. Der Gast legte sich in eines der Betten auf die Matratze.

Da fing der aus Basel an zu stöhnen: „O weh! Mein Magen! Heiliges Gewitter, ich muß heute nacht sicher nach unten!“

„Zum Donnerwetter! Halt deine Klappe!“

Irgendein Mitleidsloser lachte, denn er dachte an den Kräutertee.

Dann wurde alles still.

Allgemeines Baumsägen war das einzige Geräusch. Da ——— was war das? Einer fuhr auf. Es rappelte unten an der Tür ... Er weckte seinen Nebenmann. „Du, ich glaub', da kommt ein Förster!“

Allmählich wurden alle wach. „Nur ruhig!“ sagte der Führer. Es rappelte von neuem ...

Wo blieb der deutsche Heldenmut?

Jetzt ging die Tür quietschend auf. Schritte tapsten in der Küche ...

Jetzt näherten sie sich der Treppe ...

Klapp, klapp, klapp, klapp ... Jemand kam herauf.

„Wer ist da?“ fragte der Führer.

Und dumpf kam die Antwort: „Ich bin der Tod!“

Hu! Wie kreischte der Mann von der chinesischen Schutztruppe! Und wie lachten die Wissenden! —

Der Kiautschoumann blieb am nächsten Tag höchst einsilbig.

Seppel flüsterte Philipp zu: „Du, sind dem seine Haare nicht ganz grau geworden?“



Traurig saßen am Bug des Rheindampfers die Wandervögel, die Schädel auf die Fäuste gestützt.
Vorbei war die Fahrt!

Aber als das Schiff sich der Bonner Landungsbrücke zuwandte, da stieß der Seppel einen fürchterlichen Freudenjodler aus, denn am Ufer — wahrhaftig! — da stand der fromme Paule mit offenem Munde und gefalteten Händen und war blaß wie ein reines, weißes Taschentuch!

„Mensch — Seppel — bist du das denn wirklich? — —“

— — — — — — — — — — — — — — —

„Leute, freut euch, der Paule kommt bald wieder nach Salzdorf!“ rief Seppel, nachdem die Weihe der ersten Begrüßung vorbei war. —

So hatte die Fahrt noch zuletzt eine unverhoffte Freude gebracht.



Im September gab's noch einige warme Tage und Philipp holte seine Badehose, die er schon mit viel Kampfer in einen tiefen Schrank versenkt hatte, wieder heraus.

Als er sie gerade liebevoll streichelte, da kamen ganz langsame Schritte die Treppe hinauf und mit gesenktem Haupt stolperte Seppel ins Gemach.

„Junge, bist du krank?“ rief Philipp besorgt.

„Das nicht, wenigstens nicht körperlich,“ begann Seppel nach einem tiefen Seufzer, „aber meine Mutter will endlich dem Wunsche meines sächsischen Onkels Folge leisten und nach Dresden übersiedeln. Sie tritt schon morgen die Reise an, und ich muß Sonntag abend nachkommen!“

Philipp bekam einen Schreck.

Wenn Seppel sich in so fürnehmer Sprechweise bewegte, dann fraß irgend was an ihm.

„Mensch — — — dann müssen wir ja scheiden — — — aber — den letzten Sonntag ziehen wir noch mal zusammen los! Nicht, Seppelken?“

Und Seppelken neigte schwermütig sein Haupt.

Was von diesem Abschied berichtet wird, klingt ein wenig sonderbar, aber hört selbst!

Arm in Arm schoben die zwei zum Adlerswalde, und zwar auf dem seltener begangenen Wege.

Der führte nämlich auf der Höhe über einen Bauernhof, und dieser Hof war bewohnt.

Da war erst der Bauer, dessen größte Sonderbarkeit darin bestand, daß der Kopf seiner Mutzpfeife noch dicker war als seine Nase.

Dann dieses Bauern Sproß, der zehnjährige Heini, der vordem nichts anderes konnte, als die Kühe hüten, die zwei weiteren Bewohner des Hofes.

Die beiden Kühe waren weiß mit schwarzen Flecken und braun mit weißen Flecken, nach Philipps Ansicht, aber wie Seppel meinte, schwarz mit weißen Flecken und weiß mit braunen Flecken.

Der Streit war noch nicht entschieden.

Der Hauptheld aber in dieser Ländlichkeit war Bau, der rassenlose Hofhund.

Der war der Grundstein zu dem wachsenden Reichtum von Seppels und Philipps Schneider, denn wie ängstlich die beiden auch für gewöhnlich seinen Bannkreis mieden, so gelang es ihm doch hin und wieder, eine Sammethose zu fassen, zu zerreißen und teilweise zu verzehren.

Endlich wäre noch zu erwähnen ein Schwein. Das hatte am meisten fressen können und nahm darum eine Ausnahmestellung ein. —

Wie die zwei sich nun dem Hofe näherten, hörten sie einen dumpfen Klagegesang.

Der Bauer ließ ihn ertönen, und Bau begleitete ihn.

Und dabei machte der erste ein so betrübtes Gesicht, als wenn er es gar nicht selbst gewesen wäre, der das Schwein mit mitleidslosem Messer von oben bis unten aufgeschnitten hatte, so daß es noch im Tode und trotz der Wärme fror bis in die innersten Eingeweide.

Seppel und Philipp lachten in kindlichem Unverständnis.

Da fuhr der Landmann so heftig herum, daß ein ganzer Feuerstrahl aus der Pfeife sprühte, deren Genuß er selbst in dieser heiligen Stunde nicht entbehren mochte.

Statt aber den hosenlüsternen Bau auf die Armen zu hetzen, besann er sich und verschwand im Hause.

Kehrte dann mit einem dicken Packen bräunlich-grauen Papiers unter dem Arm zurück.

„Ihr seid Studentens und könnt gewiß Latein!“ sprach er in weinerlichem Tone.

„Hier das habe ich gefunden, als ich in der alten Kiste nach dem Schlachtemesser suchte. Das ist das Geheimnis dieses Hofes.

„Und,“ fuhr er mit tiefernstem Blick auf das Bündel fort, „wenn ihr das rauskriegt, was da drin steht, dann ...“

Die zwei gerieten in freudige Erwartung.

„... dann seid ihr — — doch noch klüger als ich!“

„Mag schon sein!“ brummte Philipp.

Seppel aber meinte lächelnd:

„Wir nehmen das alles mit in den Wald, da können wir mit Muße drin studieren.“

Und sie packten es wirklich ein.

Bald waren die Hosen im Tale verschwunden zur großen Trauer Baus.

Als die Burschen auf die Landstraße kamen, die sich längs des Wassers dahinzieht, da sahen sie mit einigem Erstaunen, daß die zwei fleckigen Kühe herrenlos einherliefen und liebevoll bald die Kilometersteine, bald die Bäume untersuchten.

„Ja, wo ist denn der Heini?“

Der hatte Wichtigeres zu tun als auf die unvernünftigen Kreaturen zu achten.

Er saß auf der väterlichen Wiese mit dem Rücken zum Mondbach und las mit gierigen Augen einen — nun was denkt ihr? — einen Indianerschmöker, den ein städtischer Kulturbringer vielleicht bei einem Picknick in der bis dahin unverseuchten Natur hatte liegen lassen.

Eben hatte die bärenstarke, aber nichtsdestoweniger edelmütige Rothaut den weißen Schurken zum drittenmal skalpiert.

Das war eine schwierige Sache, aber Heini war halt noch klein und dachte nicht weiter nach über solche naturgeschichtlichen Unklarheiten.

Kaum daß er aufsah, als Seppel und Philipp heranschlurften und mit Teilnahme dieses Opfer der Schundlektüre in Augenschein nahmen.

Dann aber ließ er sich doch mit den beiden in ein Gespräch ein und erfuhr mit großem Staunen und noch größerem Unbehagen, daß solche edelmütigen Indianer gar keine so große Seltenheit seien und daß auch der Adlerswald zeitweilig geradezu davon wimmele.

Gerade war Seppel eifrig damit beschäftigt, dem Wißbegierigen in mehr als handgreiflicher Weise den Vorgang des Skalpierens zu erläutern, da brummte Philipp halblaut: „Lehm!“, und siehe da, Seppel wußte gleich, was los war.

Hastig verabschiedeten sie sich von Heini und verschwanden im Walde.

Hier war beim letzten Sturme ein Baumriese gefallen und hatte mit seinen Wurzeln in weitem Umkreise den Erdboden aufgerissen, so daß unter der oberen Decke eine dicke Lehmschicht zutage trat.

Mit verständnisvollem Grinsen begannen die beiden sich zu entkleiden, und dann rieben sie sich gegenseitig gründlich mit der gelben Masse ein.

Die Badehosen wurden mit wundervollen Zweigen verziert und ebenso wurde ein gewaltiger Kopfschmuck hergestellt.

Darauf schlichen sie sich unhörbar wieder ans Tageslicht.

Heini merkte gar nichts, denn die Rothaut war gerade auf dem besten Wege, dem unverbesserlichen Blaßgesicht noch zum vierten Male den Haarschopf zu rauben.

Da plötzlich hörte er dicht vor sich ein unerträglich lautes Gebrüll, und mit weit aufgerissenen Augen sah er, wie zwei

schrecklich wilde Indianergestalten mit einem riesigen Dolch und einer grausigen Keule vor ihm umhertanzten.

In seiner Verwirrung fiel es ihm gar nicht auf, daß diese roten Krieger eigentlich sehr gelb waren; doch das mochte von seiner schon erwähnten naturwissenschaftlichen Unbefangenheit herrühren, oder er hielt diese Farbe für ein Zeichen ganz besonderer Wildheit — jedenfalls prallte er mit verzerrtem Gesicht und himmelanstrebenden Haaren zurück und fiel dabei natürlich ins Wasser.

Er wußte nicht, wie er wieder ans Trockene gekommen war.

Als ihm die Besinnung zurückkehrte, da lagen die zweiunddreißig Blätter des wunderbaren Buches in einem Halbkreise um ihn herum auf der Wiese, die furchtbaren Wilden aber und seine beiden Kühe waren verschwunden.

Die letzteren fand er freilich daheim wieder, und das bestärkte sein Vertrauen zu dem Edelmut der roten Rasse.

Im Walde aber wälzten sich die beiden Strolche vor gottlosem Vergnügen.

Doch auch diese Freude ließ nach.

Und so gingen sie zurück zum Wässerlein und legten sich ans Ufer, nachdem sie ihre frühere Schönheit wiedergewonnen hatten.

Seppel verwandelte die zweiunddreißig Romanblätter in ebenso viele Schiffchen, die er mit Bleistiftstümpchen, Wurstpellen, Hosenknöpfen und ähnlichen nutzbaren Dingen belud und dann schwimmen ließ.

Darauf kamen des Bauern geheimnisvolle Dokumente an die Reihe.

Als auch die davongefahren waren und er bemerkte, daß Philipp sanft und selig eingedämmert war, nahm er ihm sachte die geliebte Klampfe weg, errichtete vermittelst der E-Saite, eines Knüppels und seines Riesenschnupftuches ein Segel und ließ das stolze Gefährt vom Stapel.

Dann weckte er den Freund.

Entsetzt sah der die Treulosigkeit.

Aber mit der Keule, die sich jetzt als harmlose Tannenwurzel entpuppte, rettete er die Klampfe.

Dann wirbelte er mit furchtbarem Sausen die Mordwaffe um das Haupt des Ruchlosen herum und schlug ihm aus Versehen die Nase blutig.

Das übermannte den so, daß er in halber Betäubung niedersank.

Da raffte Philipp einen dicken Kieselstein auf, zog Seppels teuren Dolch aus dessen Tasche und warf den Stein ins Wasser.

Seppel vermeinte, der Dolch habe so geklatscht.

Doch während Philipp einen Gefühlsausbruch erwartete, wandte jener sich traurig um und sagte:

„Eigentlich müßte ich dich ja kalt machen, aber — — —“ hier brach ihm die Stimme, „— — es ist das letztemal, daß wir zusammen sind, und so — — verzeihe ich dir — —!“

Beiden traten die Tränen in die Augen, und jetzt hatten sie auch einen Blick für die sehnende Trauer in der Natur ringsum, wie die Baumkronen bis in den Himmel wachsen wollten und die Wurzeln sie höhnisch unten hielten im Dreck, wie das Tal über den Berg schauen wollte und es doch nicht konnte.

„Das arme Wasser!“ meinte Philipp. „So munter fließt es dahin, und da unten sind die nichtsnutzigen Kiesel und bremsen es in gemeiner Niedertracht.“

„Und ich finde das gerade von dem Wasser unverschämt, so planlos dahinzurennen und die armen Steine wundzuscheuern!“

Das sagte er, weil er seinen Dolch da unten wähnte.

Diese Philosophie wäre zu noch schwierigeren Fragen gekommen, wenn nicht der nahende Abend Seppel daran erinnert hätte, daß er zur Eisenbahn müsse.

Tollkühn nahmen sie auch jetzt den gleichen Weg wie zuvor.

Der Bauer stand auf seinem Hofe und blickte der scheidenden Sonne nach, und Bau lag dahingeschmiegt zu seinen Füßen.

Heini aber war auf einen Strohhaufen geklettert und ruhte allda von dem Furchtbaren, das ihm widerfahren war.

Als die zwei kamen, erkundigte sich der Bauer teilnehmend nach seinen Schriftstücken, wobei er den Köter fest am Halsband hielt.

Die hatte Seppel ganz vergessen.

Philipp aber merkte an des Freundes Blässe, daß dieser die geheimnisreichen Dokumente nicht mehr hatte, und zugleich wußte er, daß sie beide ihre Hosen nicht mehr haben würden, wenn sie dies dem Landmann so ohne weiteres eingeständen.

So erzählte er mit geisterhafter Flüsterstimme, sie hätten da gesessen und gesessen und hätten studiert und studiert, und auf einmal — o Wunder! — wären die Papiere verschwunden gewesen, diese Zauberbiester, keiner wisse, wohin.

„Aber", fuhr Seppel schnell fort, als er sah, wie des Bauern Hand sich an Baus Halsband lockerte, „das macht gar nichts, denn sehen Sie, das haben wir doch rausgekriegt, daß da bei Ihrer alten Scheune, an der Giebelseite, ein Schatz vergraben ist, ein Schatz, sage ich Ihnen..."

Hier unterbrach ihn das Schmerzgeheul Baus.

Dem offenen Munde des erstaunten Bauern war die brennende Pfeife entfallen, und sie hatte ihren Inhalt auf dem Haupt des schuldlosen Tieres ausgebreitet.

Der Bauer wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihm. —

Auf dem Bahnhofe kam das Schwerste, der endgültige Abschied.

Philipp überreichte Seppel das vermißte Messer.

Der wunderte sich baß und schenkte dem Freund zum ewigen Angedenken das Höchste, was er besaß, seinen — zerschlissenen Hut.

Und als der Zug sich in Bewegung setzte, da flatterte aus der Vierten Seppels rotes Riesentaschentuch mit den gelben Punkten mit solcher Kraft, daß die übrigen abschiedsbedürftigen Reisenden schleunigst die Köpfe zurückzogen.

Mit schmerzverschleierten Augen starrte Philipp auf dieses Taschentuch, das noch lange sichtbar blieb, als der Zug schon den Blicken entschwunden war.

— Dieses Letztere hat Philipp später oft erzählt, aber ich glaube es nicht. —

Anstatt nun heimzugehen und seine Betrübnis sanft zu betten, dachte er auf einmal daran, was jetzt wohl der Bauer machen werde.

Und als diese Neugierde übermächtig ward, zog er stracks noch einmal in den Abend hinaus.

Der Mond und die Sterne leuchteten so freundlich, auf den weiten Feldern und den fernen Baumwipfeln lag eine so friedliche Stille, daß es dem Philipp gar seltsam wohl zumute ward. —

Als er dem Hofe nahe kam, sah er ein Lichtlein leuchten, das der Heini trug.

Er schlich sich heran zu der bewußten Scheune und erklomm das Strohdach.

Und da sah er, wie der Bauer beim Scheine von Heinis Laterne im Schweiße seines Angesichtes grub und scharrte, während Bau danebensaß, ganz vertieft in die Beschäftigung, Scharen von Sechsbeinern mit seiner linken Hinterpfote aus seinem Fell zu vertreiben, wo sie sich ungebeten häuslich niedergelassen hatten.

Darum hatte der auch nichts von dem Kommen des Fremdlings gemerkt.

Da konnte sich dieser nicht mehr halten und lachte laut auf, so hell und schmetternd, daß dem Bauern ein blendendes Licht aufging, zur gleichen Zeit, wo Heinis Laterne im Fallen verlöschte.

Aber gleich darauf besann sich der Schatzgräber und hetzte Bau auf den Betrüger.

Der Köter fuhr wie der Blitz aufs Dach, zu den heißersehnten Hosen.

Aber ebenso schnell sauste Philipp an der andern Seite hinunter und raste zu Tal, und Bau ihm nach. —

Im Adlerswalde liegt ein stilles Grab, ungekannt und ungepflegt.

Da ruht Bau mit einem scharfen Messer im Herzen, eingehüllt in eine halbe Sammethose.



Der fromme Paule war heimgekehrt.

Nachdem er dem verschwundenen Seppel einige stille Tränen geweiht und sich auch sonst wieder eingewöhnt hatte im Städtchen, da ging er einmal zu Philipp und sagte ihm, sie müßten sehen, daß sie ein Nest kriegten.

Es waren nämlich noch zwei Leute dank des Frommen Umsicht in den Freundeskreis aufgenommen, Kürbis und Sackmann.

Kürbis hieß so, weil seine Breite ungefähr gleich der Höhe war, und Sackmann, weil — — na, das kommt schon noch.

Und mit diesen Neugeborenen, meinte Paule, müsse man Liederabende veranstalten, wo man ungestört sei und allen möglichen Krach schlagen könne; denn wo sollten diese Kiekindiewelts sonst den heiligen Wandervogelgeist herkriegen?

Der Grund war stichhaltig, aber — — —

Als die beiden in tiefem Sinnen über die Wälle schlenderten, da sahen sie auf einmal unten im weiten Garten ein altes, graues Häusel liegen mit traulichem Efeugerank, und gleich dachten sie beide, daß sich da gemütlich hausen lassen müsse.

„Hurra!“ brüllte Paule, „die olle Kiste gehört ja einem entfernten Vetter von Kürbissen! Da ziehen wir hin — mehr als rausschmeißen kann uns der Gute auch nicht!“

Und siehe da, es gelang.

Eine Kammer voll Staub und Schmutz, mit trüben Fensterscheiben, mit Wänden, die voller Risse und Flecke waren, eine solche Kammer wurde ihr eigen, und da galt es, sie in ein kleines Paradies der Freundschaft, der Gemütlichkeit zu verwandeln.

Was kostet die Welt?

Jedenfalls mehr als sie bezahlen konnten!

Doch mit Opfermut und Ausdauer kommt manches zustande.

„Die Möbel wollen wir schon kriegen," meinte der fromme Paule, „wenn nur erst mal der Dreck raus ist und die Wände nicht mehr so grau in grau sind!"

„Sicherlich!"

Der Philipp hatte einen Bekannten, den man Monje nannte.

Der konnte aus einem Stück Leinwand und einem Pinsel mit Farbe drin ein Bild machen, also auch aus einer kahlen Wand eine gemütliche.

Selbiger wurde herangeschleift.

Die Wandflächen wurden braun, blau und in noch andern Regenbogenfarben gestrichen, und das war wundernett.

Dagegen wurde der Künstler ob eigener Ansichten von etlichen Leuten veräppelt und streikte schließlich.

Das war traurig.

Na, jedenfalls war etwas geschafft.

Einen Ofen hatte man schon vorher bekommen.

Löcher im Gelände wurden mit Gips verschmiert, also konnten auch keine Ratten mehr auftauchen und Seifenstücke verspeisen, wie sie das vor Jahren mal getan haben sollten.

Und dann kam ein großer Augenblick.

Eine Karre rollte mit unheimlicher Schnelligkeit polternd durch die Gassen, und darauf lagen in schönster Unordnung Teppiche, Stühle und andere Gebrauchsgegenstände.

Aber da bemerkte man mit Grausen, daß zwei Dinge fehlten, ein Tisch und ein Beleuchtungskörper.

Doch kommt Zeit, kommt Rat.

Vermittels einer altehrwürdigen Tante und des von ihr gestifteten Goldfuchses, vermittels einer ausgedienten platten Eichentür und der Freundschaft eines Tischlers entstand ein Tisch. Und was für einer!

„Für uns bis ins dritte und vierte Glied!“ äußerte Paule.

Einmal meinte man — die langentbehrte Lampe war auf einigermaßen seltsame Weise inzwischen auch erschienen — also einmal meinte man, man könne die ganze Sache etwas reinigen.

Schon flossen unbezähmbare Wassermassen über Dielen und Stiegen.

Mit Todesverachtung schruppte Philipp in dem Matsch herum, indes der Schong und der Sackmann zuschauten und verzückt ein über das andere Mal: „O wie schäiiin!“ riefen, genau so wie sie es auf der heiligen Kirmes erlauscht hatten.

Darauf erfolgte die zweite Reise der polternden Karre.

Diesmal lagen Kohlen und Holz drauf, erst auch eine Eisenmatte, aber die war hernach nicht mehr da.

Mit diesen Kohlen konnte man heizen.

Wenn es dem Ofen paßte, brannte er arg lieblich, wenn es ihm nicht paßte, tat er das eben nicht. —

Fein war es, wenn ein Sonnenstrahl durch den gelben Vorhang fiel und durch den Widerschein des blauen Fensterrahmens ein seltsam trauliches Licht erzeugte, fein auch, wenn am Winterabend das Lämpchen zaghaft seinen Schein versandte.

Aber schöner noch, wenn es finster war und der Ofen gerade die Laune hatte, zu brennen.

Dann wurde die Klappe aufgetan, und gespenstisch flackerte der glutrote Schimmer über die Wände dahin.

Ordentlich furchterregend sahen die Wackeren aus, die selbstvergessen und mit gerunzelten Stirnen in das Wogen und Zucken der Flammen starrten.

Aber dann nahm Philipp sachte seine Klampfe her, und mitten in die schönste Wehmutstimmung platschten die Nestschnadahüpfel hinein wie Bratwürste in die Schlagsahne:

Bei uns ist's sehr fürnehm,
Wir sind ganz verwöhnt —
Bei uns ist auch alles
Mit Geschmack abgetönt.

Ist's draußen am regnen
Und alles grau in grau —
Uns kann das nichts machen,
Unser Fenster ist ja blau!

Der Schong und der Philipp
Sind beide ganz hin
Und singen das Lied
Von der schönen Müllerin.

Dem Paule sein Waldmann
Liegt dem Sackmann auf'm Schoß,
Er selbst ist nur winzig,
Seine Faulheit aber groß.

Auf der Bank dort am Ofen
Macht der Kürbis sich breit
Und Fränzken gibt acht,
Daß er richtig gedeiht.

Ja, alles lebt gemütlich,
Der Mensch und das Getier,
Und jeder denkt heimlich:
O, wie fein ist es hier!

Dieses poetische Erzeugnis erlangte dadurch besondere Beliebtheit, daß man es bei Tanten- und Basenbesuchen so nett vortragen konnte.

Hernach ging dann der fromme Paule mit dem Kuchenteller sammeln, und damit wurde einmal erreicht, daß die Budenkasse am Leben blieb, außerdem aber auch, daß die betroffenen Anverwandten hinfüro anderwärts ihren Bildungstrieb befriedigten.

Nach und nach lebten sich alle so in ihr liebes Heim ein, daß Kürbis gelegentlich äußerte, die ganze Woche sei ihm überhaupt nur um dieser Samstagabende willen lebenswert.

Und als Fränzken entdeckte, daß seiner jüngsten Schwester Poesiealbum erst zum kleinsten Teile mit Herzensergüssen angefüllt war, da riß er ohne Gewissensbisse die verschmierten Blätter heraus und schuf so ein würdiges Nestbuch.

Und wirklich, die Gelegenheit machte auch hier Diebe, Pferdediebe nämlich, wenn man den Pegasus zu den Rössern rechnet.

–

Vorne hinein kam in wunderbar gemalten Lettern:

Nur der Gemütlichkeit
Ist diese Bude geweiht.
Wenn nun einem die trauliche Wärme
Gar zu lieblich wirkt im Gedärme,
Wenn der innere Drang so groß wird,
Daß man sich freut, wenn man ihn los wird —
Nun, dann nehme man einen Stift
Und befreie sich von dem Gift!
Ziert euch nicht und seid nicht blöde,
Aber — Liebesgedichte und öde
Witze und ähnlichen Schleim
Lasset daheim!

Dann folgten unvergleichliche lyrische Perlen, so zum Beispiel:

— — — Wenn die Ofenklappe klafft,
Daß in hastig bangen Rucken
An der Wand die Flammen zucken,
Grauenhaft und märchenhaft —
Jeder Tageslärm ist weit.
Dann ermuntert sich der Sinn,
Steigt und schwebt hinüber in
Das ersehnte Reich der Sterne,
Denn da wohnt die ewigferne
Seligkeit — — —.

Oder einsame Mitternachtspoesie:

Die Nacht ist dunkel und der Wind
Treibt schwere, schwarze Wolken geschwind,
Vom Regen trieft die Scheibe.
Es ist so still, so traut ringsum —
Und Friede herrscht, indessen stumm
Und frohen Mutes ich schreibe.

Zufriedenheit hat mein Herz erfüllt,
Weil Glück aus jedem Winkel quillt....
Ins Traumreich will ich mich wagen.
Ich träume von vielem, von Ernst und von Scherz,
Ich träume lange und höre mein Herz
In der Brust gewaltiger schlagen.

Wie wunderbar dies Sehnen ist,
Ein Hafen im Weltgetöse,
Wo man den grauen Tag vergißt,
Das Gute und das Böse!

Oder auch ein ernstes Mahnwort bei drohendem Verfall:

Früher war das stille Flackerfeuer
Allen lieb und allen teuer,
Leiser Sang klang am vertrautsten.
Wie bei Kneipen brüllt man jetzt aus Herzensgrunde,
Und derjenige, der den gröbsten Ton im Schlunde
Hat, der brüllt am lautsten. —
Wenn die Klampfe ihren Wonnelaut verliert,
Wird sie zum Ersatz mit roten
Zwanzigpfennigsseidenknoten
Voller Liebe und Geschmack verziert.

Das mag genügen, um den „Geist" zu kennzeichnen, der hier einen unvergeßlichen Winter lang herrschte.

Einmal aber wären die Edlen bald hinausgeflogen.

Das kam so.

Eine Schmierentruppe hatte Salzdorf heimgesucht und den anspruchslosen Bürgersleuten Tannhäuser vorgesetzt.

Und das hatte die Gemüter derartig erregt, daß man am nächsten Liederabend beschloß, den Venusberg und den Sängerkrieg darzustellen.

Alle wirkten natürlich mit, denn als Zuhörer hätte man die Sache wahrscheinlich nicht überlebt.

Kürbis fand als Venus die süßesten Liebestöne, und so ging alles gut bis zum Sängerkrieg.

Als da die höchste Stimmentfaltung nicht mehr durchdrang, da mußten die edlen Ritter ihren Minnestreit in handgreiflichere Formen kleiden, wobei etzliches Tongeschirr ins Jenseits überging.

Paules Waldmann entfloh mit eingeklemmtem Schweife und gebrauchte drei Tage tiefster Zurückgezogenheit, bis sein Inneres sich wieder erholt hatte, und Sackmann fand sich auf einmal mit zerschlagenem Nasenbein und einem Zupfgeigenhals im Arm auf dem kühlen Rasen wieder.

Jetzo kam mit hochrotem Gesicht der gastliche Vetter gerannt und sprach viel von Jugendübermut und von gewissen Grenzen, und so was gehöre wo anders hin und wenn . .

De- und wehmütig nahte sich Philipp (seine Trauer war

echt wegen seiner Klampfe), und versicherte, das Ganze sei eine kleine Meinungsverschiedenheit gewesen und es käme auch nie wieder vor.

Dadurch wurde der Hausherr denn milder gestimmt und drückte Philipp verzeihend die Hand.

Und sie hielten auch Wort, aber — fein war er doch gewesen, der Budenzauber!



Hei, war das ein wohliges Gefühl, als wieder die ersten Lenzstürme brausten, als schüchtern die Kätzchen der Weiden heraufblickten zu den hastig dahinziehenden Wolken, als die erste Drossel unermüdlich das Nahen des neuen Lebens und Blühens verkündete!

Das war nun vorbei, mit Macht war der Frühling gekommen und hatte alle Lande im Besitz.

„Ach nee, da dröppelt's ja so'n bisken, da werden wir wohl allein bleiben!“ knurrte Fränzken, als er an einem Sonntagmorgen mit Philipp durch Salzdorfs Straßen stapfte.

Wirklich waren fünf Regentropfen und ein halber heruntergefallen aus ihren Wolkenbetten, denn daß sie mit Absicht herausgesprungen waren, konnte man schlecht annehmen.

Jedenfalls hatte der Schong diese Droppen gesehen, und schon lag er wieder in seiner Mausefalle und dachte mit entschwindenden Sinnen: Wenig Zweck, Unterbelichtung, schwierige Entwicklung, lausig undeutliche Abzüge.

Er war jetzt nämlich Lichtbildner in den ersten begeisterten Anfängen und dachte, ja träumte sogar nur demgemäß.

Zwei Stunden später.

Die unvorsichtigen Regentropfen hatten die fünfeinhalb zarten Seelchen schon längst in Gestalt von Nebelfleckchen aufgegeben.

Breit und behäbig stand die Sonne am Himmel und lachte, lachte, weil sie durch ihr Versteckenspielen den dummen Schong übertölpelt hatte.

Ei ja, jetzt endlich gelang's ihr, durch die Ritze im gelben Vorhang zu greifen und den Schong an der Nase zu kitzeln mit ihrem Strahlenfächerlein, daß seine Gesichtszüge sich verzerrten in wunderbarer Weise.

Als der Höhepunkt der Grimassenmöglichkeiten erreicht war, nieste der Schläfer und wurde wach. Das erste, was ihm beim Anblick des jungen strahlenden Tages da draußen entfuhr, war nicht etwa ein Morgengebet, sondern der Ausruf: „Donnerwetter, wer hätte das vorhin gedacht!"

Und fieberhaft rüstete er seine Gewandung und seine Klappstrahlenfalle, um den andern nachzutippeln.

Die hatten noch den Sackmann erwischt als dritten im Bunde und strolchten sehr zufrieden durch Feld und Hain. Auf einmal hörten sie ein sonderbares Geräusch am Waldboden, ein Knistern und Rascheln wie von Seidenpapier.

Und das kam so. Zwanzig Meter voneinander entfernt standen allda zwei Ameisenhaufen, deren Insassen sich haßten auf Tod und Leben.

Im ersten Morgengrauen mußte wohl schon die grausige Entscheidungsschlacht geschlagen sein, denn die Siegreichen waren bereits am Werk, den überwältigten Haufen auszurauben.

Endlose Scharen zogen in die erstürmte Festung ein, um schwerbeladen wieder herauszukommen und die Beute im eigenen Heim zu bergen.

Ein Wirren und Wogen auf der Heerstraße, als wäre man im Geschäftsviertel einer Weltstadt.

Sackmann behauptete sogar, er würde gar nicht so erstaunt sein, wenn jetzt auf einmal . . .

„'ne Elektrische und so Stücker sechse Lastautos daherflutschten, du Kulturfritze!" ergänzte Philipp grinsend den angefangenen Gedanken.

„Selbst Kulturfritze!" parierte der andere und zog aus Philipps Tasche dessen Hut, ein Monstrum von erschreckend moderner Gestalt.

Weil es dem Besitzer Vergnügen machte, das ästhetische Feingefühl der andern zu beleidigen und dann weil man

so'nen Hut ja doch nur mal so mitnimmt, war der Behälter auf allen Fahrten anwesend.

„Ob die auch wohl Zucker mögen?" meinte Fränzken nachdenklich.

„Ausprobieren!" rief Sackmann und holte einen äußerlich nicht ganz reinen Sack hervor — daher der Name —, der aber seiner Behauptung nach innen desto reiner war.

Widerlegen konnte man das nicht, weil er das nützliche Möbel nie aus den Händen gab.

Jetzt goß er einen förmlichen Strom des Inhalts auf die schaffende Volksmenge.

Was die Leutchen für Augen machten! Allerdings nur die, die augenblicklich keine Last trugen. Die andern ließen sich nicht stören.

Die ersteren aber nahmen fürsichtig jedes ein Körnlein „in die Hände und schlemmten davon", wie Fränzken entzückt erklärte.

Auch die beiden andern hatten Spaß, wie eine regelrechte Verkehrsstockung entstand.

„Schade, daß keine Polizei da ist!" „Sieh, da bei dem Aststück steht der Rausgeber des Käseblättchens für „Haufen und Heim" und notiert sich das Naturereignis für die Abendausgabe!"

Derartige geistreiche Bemerkungen fielen in Menge, bis sich Sackmann bewogen fühlte, den Freudenrummel noch zu erhöhen und vermittels einer Gerte in dem Ameisenzuckerhaufen herumrührte.

„Dös is an Viecherei! Glei läßt aus, Lausbub dreckata!" brüllte Fränzken, der einesteils Tierfreund war, andernteils aber Weihnachten einen Heidelberger Onkel heimgesucht hatte, was man ihm zuweilen anmerkte.

„Mensch, bedenke mal, wenn ein Riese von dieser Güte", hier streckte Philipp, von seinem eigenen Ernst bewegt, den Arm senkrecht hoch, so daß besagter Riese laut Mathematik unendlich groß sein mußte, „ein Riese von dieser Güte also einen ebensolchen Pinn nähme und quirlte dich durcheinander..."

Sackmann wurde blaß. Er hatte eine merkliche Eile, von den beiden Haufen fortzukommen.

Erst im Bäckerholz erholte er sich wieder.

„Das nennt sich nun Frühling!“ äußerte Philipp, nachdem sie gewohnheitsmäßig — ein Grund dazu war nämlich keineswegs ersichtlich — ein Feuerchen gemacht hatten.

„Und dabei so 'ne Hitze!“

Hemd und Rock flogen runter. Die andern taten desgleichen und am Abend kam denn auch der Schnuppen.

Vorläufig aber kam Schong.

Als der die Ameisenbegebenheit gehört hatte, lachte er gönnerhaft: „Kommt mal mit!“

Und ein wenig bachabwärts zeigte er den dreien ein gleiches Arbeitshaus, um einen Baum am Ufer herum angelegt, das er aus unaufgeklärten Gründen als sein Eigentum in Anspruch nahm.

„Seht ihr wohl, wenn man bei einem andern Haufen steht und untersucht die Sache, dann untersuchen die Tierchen einen auch, indem sie inwendig an einem raufkraufen. Aber hier stellt man sich einfach ins Wasser!“

„Geradezu unverschämt, diese Schläue!“ dachten die drei andern gleichzeitig.

Schong aber zog sich Schuhe und Strümpfe aus und schickte sich an, von dem Getriebe eine Momentaufnahme zu machen. Er hielt den Apparat bis auf Fingerdicke an den Haufen heran. Dabei zog er nicht in Betracht, daß einige besonders geriebene Sechsfüßler den Baum heraufkletterten und sich gerade in dem Augenblick, wo er losdrücken wollte, von den Zweigspitzen herab in seinen Kragen fallen ließen. Das Bild sah nachher aus wie irgendein besseres Gemüse. Wäre aber auch ohne den Indianertanz, den der Lichtbildner sich im ersten Schrecken leistete, nicht besser geworden.

Von den Zuschauern lachte Sackmann am lautesten. Das merkte sich Schong.

Philipp hatte sich derweil auf seine Rückseite gelegt und war bei dem Plätschern des Bächleins, das ihm heute unge-

wöhnlich melodisch vorkam, eben im Begriff, hinüberzudußeln.

Plötzlich hörte er einen Platsch und bemerkte mit Schrecken, daß sein Freßnapf lustig im Bach schwamm und darin sein schauderbar zusammengeknutschter Kulturhut. An der Biegung kippte natürlich die ganze Geschichte um.

In Philipp kochte es. Indessen tat er, als merke er nichts, und schlief scheinbar ganz friedlich.

Da hörte er Schong flüstern: „Wenn 'n jetzt einer auf 'n Mal weckte und ich tippte das dämliche Gesicht, was er machte …"

„Abwarten, kommt schon!" säuselte Sackmann zurück und schlich sich an den Schläfer heran.

Aber der wachte!

Jener beugte sich nieder, um mit plötzlichem schrillen Geheul den Ahnungslosen zu erwecken.

Schong zählte: „Eins … zwei …"

„Drei —" bautz hatte der Sackmann einen Puff auf der Nase sitzen, der nicht von Pappe war.

Infolgedessen fiel auch diese Aufnahme nicht ganz nach Wunsch aus.

Befriedigt begab sich Philipp jetzt dicht an den Rand des Bächleins, um nun wirklich einzuschlafen.

Sackmann saß trauernd beiseite.

Da gedachte Schong dessen düstere Gefühle auszunutzen, um ihm das Lachen von vorhin heimzuzahlen. In das Feuerlein, das inzwischen von Fränzken unterhalten war, legte er einen dicken Kieselstein.

Nach einiger Zeit angelte er ihn behutsam wieder heraus, holte den Sackmann herbei und flüsterte dem Todestraurigen zu: „Siehste, Philipp liegt ganz dicht am Bach und hier liegt so 'n schöner dicker Stein, und wenn du nun diesen Stein …"

„Verstehe schon!" jauchzte der, griff voller Gier nach dem Wurfgeschoß, hob es hoch, jauchzte noch bedeutend mehr und ließ das Ding auf Fränzkens Klotzschuhen landen, die dieser aber leider nicht ausgezogen hatte. —

Noch viel Schönes könnte ich berichten von diesem ereignisreichen Tage, will aber nur verraten, daß ihr sie schon am selben Abend allesamt wieder als die dicksten Freunde am Flackerfeuer hättet können singen hören — und das war vielleicht das Beste an der ganzen Kiste.



Als es Ende April schon einige warme Nächte gab, da wurde mächtig die Lust wach, mal wieder im Zelt zu schlafen.

So sah der Samstagnachmittag denn fünf krumme Gestalten zum Adlerswalde pilgern, fünf, weil Fränzken vor einiger Zeit auf immer nach Heidelberg verschwunden war, wahrscheinlich des Dialektes halber.

Der fromme Paule ging als Globus mit, denn da ihm die Aprilhitze zu unerträglich geworden war, so hatte er sich noch im letzten Augenblick seinen sonst so schwungvollen Lockenwald ratzekahl abmähen lassen.

Und wenn Sackmann den Heiligenschein sah, den die pralle Sonne um Paules glänzendes Haupt legte, dann konnte er sich nicht enthalten, ehrfürchtig: „O wie schäüün!" zu murmeln.

Soll ich nun erzählen, wie sie im Mondbach an der breiten Stelle beim Wehr schwammen, und wie der Paule ob eines Wadenkrampfes beinah sein junges Leben verloren hätte, so daß das Geld für den Haarkünstler fast vergebens zum Fenster hinausgeworfen wäre — soll ich erzählen, wie sie dann frierend durch den Wald zogen, während der Weg immer länger und finsterer wurde, so daß der kleine Kürbis ernstlich nach der Heimat verlangte — doch es geht ja schließlich alles zu Ende, und so landeten sie müde und hungrig im Bäckerholz, in dem vielgeliebten, erinnerungsreichen.

Aber als sie einmal da waren, da wollten sie doch nicht gleich schlafen gehen, denn der Geist war noch willig.

Also erst mal das Zelt aufgeschlagen, und dann ans Feuerlein!

Das ist doch das Feinste im ganzen Wandervogelleben, so ein traulich-wehmütiger Abend im Walde beim Flackerschein der Holzklötze.

Und heute war's besonders feierlich, fast als liege die Ahnung von etwas unsagbar Traurigem auf den Gemütern.

Geheimnisvoll klangen die ernsten Weisen über des Bächleins Wellen dahin zu den grausig-schwarzen Tannen.

Bis man schließlich doch nach oben ging.

Aber sobald die Bande im Zelt lag, war die Stimmung natürlich flöten.

Ja, so eine erste Zeltnacht nach langer, langer Zeit!

Da ist einem alles wieder so ungewohnt und neu.

Und wie die Glimmerlaterne mit ihrem trüben Kerzenlicht vom First herniederbaumelte, da gabs ein großes Freuen allerseits über die wunderbaren Muster der Schlafsäcke — geblümt, gewürfelt, gerankt, gepunktet, gezwiebelt und gekreiselt in allen Regenbogenfarben.

Und dann die Schädel, die da hervorlugten mit behaglichem Grinsen!

Zum Beispiel dem Paule seiner, der braun war vom Kinn bis zur Stirn und graulich weiß an der Lichtung hoch im Norden.

Oder dem Sackmann seine verkniffenen Augen und die Lippen, die er rollte und wälzte in bedrohlicher Weise.

Dann pustete Philipp kraft seiner Pachantenwürde das Lichtlein aus.

Aber jetzt wurde es noch schlimmer.

Reden flogen herüber, hinüber, daß die Waldbeerpflänzlein, auf denen man lag, erbärmlich nach Maikäfern röchen, und daß der Kürbis seinen Bauch als seinen ureigensten Besitz betrachte und nicht als Kopfkissen Unbefugter.

Und dem Paule kamen Erinnerungen an verflossene Kirmestage, unermüdlich schnurrte er herunter: „Ohne Schnur, ohne Uhr, ohne Mechanik, ohne Federkraft, ohne Konkurrenz! Das ist etwas für die Kleinen…“

„Ruhig, zum Donnerwetter!“ brüllte Philipp und erzielte eine Totenstille von fünf Minuten.

Aber dann merkte er, daß er selbst noch viel zu lebendig zur Nachtruhe sei, und meinte zum Paule, sie wollten mal ein Volkslied machen.

Na, dieses Ungetüm, das um die Mitternacht das Licht der Welt oder vielmehr von wegen der Dunkelheit gar nichts erblickte, soll euch nicht vorenthalten sein.

Also:

Zwei Jager und zwei Hünde,
Die gingen sehr geschwinde
Durch einen tiefen Wald,
Daß es gar prächtig hallt.

Der eine Hund und Jager,
Die waren beide mager;
Der Hund war gar nicht fett,
Der Jager ein Skelett.

Der andere Hund und Jager,
Die waren gar nicht mager;
Der Hund war dick und fett,
Der Jager kein Skelett.

Nach dieser gewaltigen Entladung war die Spannung geschwunden, und alles schlief bis zum Morgen.

Mit Unterbrechungen natürlich, wegen Kälte, Verschlingungen nicht zusammengehöriger Körperteile, schlaftrunkenen Rippenstößen und dergleichen mehr.

Um vier Uhr standen die ersten auf.

Das waren die beiden Volksliedsänger, Paule und Philipp.

Und weil's so sehr kühle war, kochten sie erst zwei Töpfe Kaffee, und das war ihr eigener, dann noch zwei und damit waren auch die Vorräte der andern futsch.

Nur Schong seinen konnten sie nicht kriegen, weil in dessen Rucksack außer dem besagten Genußmittel noch der Kopf des Besitzers steckte, zum Schutze gegen die schon tätigen, überaus liebevollen Mücken.

Der Satz wurde zum zweiten Male aufgebrüht und den anderen in selbstloser Weise vor das Zelt gestellt, damit die doch auch was hätten.

Als der Schong wach wurde, erzählte er schüchtern, er

müsse heute mittags schon los, denn dann kämen ein Onkel und eine Tante, denen er die Gegend zeigen wollte. Und mit denen wollte er Kaffee kochen.

„Unverschämtheit!"

Massenhaft hagelten auf den Unglücklichen Bumerangs nieder, die aber nicht mit tödlicher Sicherheit wie von einer Schnur gezogen in die Hand der Schützen zurückkehrten, aus dem einfachen Grunde, weil es eben unverbildete trockene Buchen- und Tannenäste waren.

Um die Mittagszeit packte der Treulose seinen Affen und machte sich fein.

Dann sagte er, die andern sollten sein Gepäck und seine Klampfe oben an den Weg legen, er käme vom Bahnhof wieder vorbei.

Sie versprachen es.

Als er eben verschwunden war, öffnete Sackmann mit verdächtiger Fertigkeit den Knoten des anvertrauten Behälters und entnahm ihm mit teuflischem Grinsen den ganzen Kaffeeschatz.

Schleunigst wurde ein Topf des schätzenswerten Gebräus verfertigt.

Dann trocknete man den nassen Satz mit möglichster Vorsicht über dem Feuer und tat ihn wieder in den Behälter hinein.

O, Schong, wenn du wüßtest!

Der Rucksack baumelte unten an einer Tanne, und die Klampfe hing ungefähr in der Spitze, und je zweihundert Schritt voneinander entfernt lagen die Ruchlosen hinter Sträuchern und lauschten, als Schong mit den teuern Verwandten in ernstbedächtigem Familiengespräch nahte.

O, Schong, wenn du wüßtest!

Aber das alles wollte ich ja gar nicht erzählen!

Jetzt kommt das Furchtbare, das allen das Herz zerrissen hat.

Als die vier wieder in traulichem Frieden, unbehelligt von ihrem Gewissen, im Holze lagen, drei beim Wasser und Philipp oben beim Zelt, da kam auf einmal ein würdiger

Mann geschritten — der Herr und Besitzer dieses gesegneten Fleckchens Erde.

Philipp wollte eine gemütvolle Unterhaltung beginnen, da bemerkte er, daß der Eigentümer nicht eben freundlich dreinschaute, und darauf begann der gar zu reden, erst allgemein und dann bestimmter, das wäre ja alles recht schön und nett, wenn auch etwas gefährlich, aber es schiene ein Mißverständnis vorzuliegen und es wäre gewiß für beide Teile besser, wenn — und so weiter.

Ein Kniefall mit Pfötchenwinken hätte hier vielleicht ein Wunder gewirkt, aber Philipp war von jeher in Dingen des Anstands ein Laie gewesen, und so sagte er mit lakonischer Kürze: „Wenn schon, denn schon, und im übrigen besten Dank!"

Nach einer Weile entwalzten sie.

Verloren, für immer verloren war ein Stück Märchenland.

Zweien von den Bengeln glitzerte es seltsam in den Augen, und dem Philipp summte es im Kopf: Ach Gott, wie weh tut Scheiden — und war doch alles nur um ein Waldgrundstück, das genau und sicher in Mark und Pfennig abgeschätzt werden konnte und sie im Grunde gar nichts anging.



Und nun mußte auch Philipp dran glauben.

Auch er mußte Salzdorf verlassen, und das war im Mai, als alles mit Macht zum Licht und Leben drängte.

Nie zuvor hätte er gedacht, daß Scheiden eine so furchtbar schwere Sache sei und daß man Heimweh schon vorausfühlen könne.

Als er am letzten Abend von seinen paar Getreuen Abschied genommen hatte und einsam in seiner schon kahlen Bude saß, als da der laue Wind zum Fenster sacht hereinzog, da hielt er's nicht mehr aus und eilte ins Freie.

Nach langem, ziellosen Umherstreifen fand er sich auf der wuchtigen Wallmauer sitzend wieder.

Von der Stadt sah man nur hie und da das unbestimmte Licht der Laternen und in den vielen Gärten die wundersame Helle der blütenübersäten Bäume und Sträucher.

Nach dem heißen Tage lag noch eine seltsame Schwüle über allem.

Ein starker, schwerer Duft drang empor von dem Sprießen und Werden der Blüten da unten im tiefen Wallgraben und bestrickte seine Sinne.

Und wie er so versunken saß auf den verwitterten Steinen, da begann unten ganz leise eine Nachtigall ihr Lied.

Erst ein ungewisses Suchen und Fragen, dann stärker und bestimmter rang sich der Sang der alten Sehnsucht hervor. In langen, bangen Tönen klagte sie ihr herbes Leid.

Und horch, aus den Gärten der Stadt kam Antwort. Auch dort wohnte das Sehnen, das nimmer ruhende.

Hinüber, herüber schallte die Botschaft von der Hoffnung auf Glück.

Immer inniger, immer dringender ward das lockende Werben, hier und dort.

Und Stunden verrannen.

Und zwischen Wachen und Schlafen summte ihm unablässig die eine Melodie im Kopf: Ach Gott, wie weh tut Scheiden — —

Da — — fühlte er eine breite Hand auf seiner Schulter, und als er erschrocken aufblickte, stand vor ihm im trüben Morgenlichte mit einem Köter am Riemen ein vierschrötiger Polizeimann, und der schaute ihn an mit einem Gemisch von Mitleid und Mißtrauen.

„Männeken, Sie sind wohl nicht ganz bei Groschen? Sie wollen wohl gern da runterfallen und 's Genick brechen? Machen Sie mal fix, daß Sie heimkommen!"

Und Philipp schlich sich fröstelnd davon. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So begann sein letzter Salzdorfer Tag, und so enden diese Mären.

